



„Es ist eine
Sprachbarriere.“
Identität und Sprache –
Hybride transkulturelle
Positionierungen
zwischen Finnland,
Deutschland, Österreich
und der Schweiz

CLAUDIA JELTSCH

Abstract Im Beitrag wird der Zusammenhang von Identität und Sprache anhand von Aussagen untersucht, die 31 Personen in Interviews über ihre sprachliche Identität und das Thema *Heimat* getätigt haben. Allen befragten Personen ist gemein, dass sie aus Familien stammen, deren einer Elternteil Finnisch und deren anderer Elternteil Deutsch als Muttersprache hat. Nach der Einführung folgt ein Abschnitt über den Forschungsstand zum Thema sprachliche Identität im Zusammenhang mit Migration, danach ein Abschnitt über die Datenerhebung und Analyseverfahren. Die Analyse erfolgt mit der Methode der qualitativen Einstellungsanalyse, die international vor allem in der Tradition von Goffmans *Frame analysis* sowie den Forschungsarbeiten von Billigs und Kärkkäinens *stance/stand taking* steht. Zentrale Forschungsfragen sind, wie sich die Interviewten zu ihren Sprachen positionieren, welche Begründungen sie dafür liefern und mit welchen Einschränkungen. Eines der zentralen Ergebnisse ist, dass eine selbst zugeschriebene finnische Identität nicht unbedingt finnische Sprachkenntnisse erfordert, jedoch um so wahrscheinlicher ist, desto bessere Finnischkenntnisse vorliegen. Subjektiv fehlende Finnischkenntnisse erschweren es den Befragten, sich selbstbewusst eine finnische Identität zuzuschreiben. Grund dafür könnten die Konzepte einer idealisierten Muttersprache und eines idealisierten *Native speaker* sein. Einige der Befragten verwenden große Mühe darauf, Finnischkenntnisse zu erwerben.

Keywords deutsch, finnisch, hybride Identität, Erstsprache, Muttersprachler:in, zweite Generation/SGI

1. Einführung

Der Zusammenhang zwischen Identität und Sprache ist ein komplexes Thema, das in vielen wissenschaftlichen Disziplinen untersucht wird. Zum Beispiel argumentiert der Soziologe und Sozialphilosoph Bourdieu (1991), dass Sprache und Identität eng miteinander verbunden sind und dass die Art und Weise, wie wir sprechen, direkt soziale Stellung und soziale Identität widerspiegelt. Sprache dient nicht nur als Mittel zur Verständigung, sondern auch als Mittel zur Herstellung und Vermittlung sozialer Identitäten. Außerdem sind Kenntnisse von mehr als einer Sprache nach Bourdieu soziales und kulturelles Kapital, da sie einer Person sowohl soziale Vorteile

als auch kulturelle Bildung und Kenntnisse verleihen können. Jedoch haben verschiedene Sprachen ein unterschiedliches Prestige. Den in der Schule gelernten Fremdsprachen und Sprachen, die als Nationalsprachen (in größeren Staaten der Welt) fungieren, kommt dabei ein größeres Prestige zu als den im Elternhaus (oft nur mündlich) erlernten Muttersprachen, Laakso *et al.* (2016, 1) komprimieren diesen Sachverhalt: „All multilingualisms are not equal.“ Zum Prestige von Sprachen fassen Ammon & Hellinger (1992: viii) zusammen:

Leaving aside the difference between ‘status’ and ‘function’, the following are among the relevant components of the concept of status change: the number of speakers (of a language), the kind of speakers (e. g. native vs. non-native speakers), their social status (e. g. a socially discriminated vs. a privileged group), the regional distribution of the language, its use in the various domains, its level of standardisation, its degree of cultivation, its legal status and also the attitudes towards or the beliefs about it. All these dimensions can be specified and operationalized in various ways — which shows the enormous complexity of the concept. In all dimensions change can take place, with potential interdependencies between the various components.

Im Folgenden beschränke ich mich auf die Soziolinguistik, entnehme jedoch Impulse aus der Soziologie.

Hier wird Identität nach Krappmann in seinem interaktionistischen Rollenmodell als mehrdimensionales Phänomen mit vier Dimensionen verstanden (Krappmann 2000): Rollendistanz, Ambiguitätsdistanz, Empathie und Identitätsdarstellung. Krappmanns „balancierende Identität“ versucht, mit den divergierenden Ansprüchen einer das Individuum einzigartig auszeichnenden persönlichen Identität und den Normen einer sozialen Identität ein Gleichgewicht zu finden. Das permanente Ausbalancieren wird von Keupp *et al.* (1999) Identitätsarbeit genannt.

Ein Aspekt der Identitätsarbeit (Keupp *et al.* 1999) (unter vielen anderen) sind die Sprachen, die man im Lauf des Lebens gehört und gesprochen hat. Dazu kommen alle anderen Faktoren, die unter der Überschrift

„Veränderung als einzige Konstante“ zusammengefasst werden könnten: verschiedene Interaktionen in wechselnden Konstellationen, biographische Entscheidungen, sozialer Wandel.

In dieser Untersuchung geht es um das Wechselspiel von Identität und Sprache. Im Blickpunkt sind Personen, deren Elternpaar aus einer ursprünglich finnischsprachigen Person und einer ursprünglich deutschsprachigen Person bestehen. „Ursprünglich“ deswegen, weil der finnischsprachige Partner in allen Fällen auch das Deutsche erlernt hat, während der deutschsprachige Elternteil nicht immer das Finnische erlernt hat. Da nicht in allen Konstellationen beide Sprachen verwendet wurden, handelt es sich auch nicht um bilinguale Familien, nicht einmal immer um Familien, da in zwei Fällen entweder durch den Tod eines Elternteils oder eine frühe Scheidung dem heranwachsenden Kind die Möglichkeit des Aufwachsens in einer solchen Familie genommen wurde. Bei denjenigen, die in einer Familie groß geworden sind, wurden unterschiedliche Entscheidungen über die zu verwendenden Sprachen getroffen. Im weitesten Sinn kann man von bikulturellen Familienkonstellationen sprechen, weil beide Elternteile ihre eigene Kultur in die Beziehung eingebracht haben. Inwiefern es für beide Teile auch Möglichkeiten gab, diese Kultur auszuleben, ist wiederum eine weitere und davon getrennte Frage.

Darüber hinaus handelt es sich in manchen Fällen nicht nur um bikulturelle, sondern um multikulturelle Konstellationen, z. B. dann, wenn ein finnisch-deutsches Paar mit seinen Kindern in den Niederlanden lebt und dann nach Finnland zieht (Carmen, DEF9/22¹). Multikulturalismus wird

1 Die Pseudonyme wurden entweder auf Wunsch der interviewten Person vergeben (der seltenere Fall), wenn mir die Wahl des Pseudonyms überlassen wurde, so wählte ich für deutschsprachige Namen ein deutschsprachiges Pseudonym, für internationale Namen ein internationales Pseudonym und für finnischsprachige Namen ein finnischsprachiges Pseudonym. Für finnische Vornamen (die im finnischen Namenskalender vorzufinden sind) wurde die Datenbank des zentralen Bevölkerungsregisters <https://verkkopalvelu.vrk.fi/nimipalvelu/> konsultiert, damit das Pseudonym ungefähr genauso häufig vorkommt wie der Originalname. Der erste Buchstabe der Personenummer verweist auf das Herkunftsland des deutschsprachigen Elternteils, DE für Deutschland, DD für die DDR, AT für Österreich und CH für die Schweiz. Es folgt F für Frauen und M für Männer, die Ordinalnummer für die befragte Gruppe (hier: die 9. Frau mit einem deutschsprachigen Elternteil

hier im Sinne von van de Vijver, Breugelmans & Schalk-Soekar (2008: 93) definiert als:

Firstly, multiculturalism can refer to a demographic feature, more specifically the poly-ethnic composition of a society. Secondly, the concept is used by policymakers to denote a specific type of policy about cultural diversity...Thirdly, multiculturalism as a psychological concept is an attitude related to the political ideology, which refers to the acceptance of, and support for, the culturally heterogeneous composition of the population of a society.

Die deutschsprachige Person als Elternteil hat ihre Sozialisierung dabei in einem der großen deutschsprachigen Länder erlebt, also in Deutschland (n: 14), Österreich (n: 8), Schweiz (n: 8) und in einem Fall in der DDR. Einer der deutschsprachigen Elternteile wuchs nach einem frühen Umzug aus Deutschland in der Hauptsache in Finnland auf.

2. Ziel der Untersuchung

Ziel dieser Untersuchung ist es, ein Bild davon zu bekommen, wie Menschen, die einen finnischsprachigen und einen deutschsprachigen Elternteil haben, selbst in ihrer sprachlichen Identität gesehen werden wollen. Wie positionieren sie sich zwischen „ihren“ Sprachen, Kulturen und Identitäten? Wie begründen sie diese Standpunkte? Was sagen sie zum Begriff *Heimat*?² Gibt es einen Zusammenhang zwischen den von ihnen gesprochenen Sprachen und ihrer Positionierung zum Thema *Heimat*? Welche Einschränkungen machen sie bei dem, was sie sagen? Wie bestimmt oder sicher sind sie in Bezug auf ihre Positionierungen? Über was reden sie nicht, was bleibt unerwähnt?

Die Ergebnisse können wichtige Hinweise geben, wie Menschen in einer mehr und mehr globalisierten transnationalen Welt Identitätsarbeit

aus Deutschland) und die darauffolgende Nummer die fortlaufende Nummer des Interviews.

2 Zur Beantwortung dieser Frage ist ein weiterer Artikel der Verfasserin in Vorbereitung.

(im Sinne von Keupp *et al.* 1999) leisten. Unter Identitätsarbeit werden hier alle Anstrengungen und Unternehmungen verstanden, die von den Interviewten unternommen werden, um dem (besonders von der Außenwelt an sie herangetragenem, aber zum Teil auch internalisierten) Anspruch zu genügen, dass nur derjenige Finne oder Finnin sein kann, der die Sprache auch beherrsche. Welche Faktoren begünstigen eine hybride Identität, welche erschweren sie? Sie könnten Eltern in multikulturellen Situationen (Definition siehe Einführung) nützliche Gedankenanstöße geben, falls sich diese eine multikulturelle Identität für ihre Kinder wünschen. Sie könnten zum Beispiel auch mehr darüber aussagen, inwiefern Finnland bei der zweiten Generation eine mögliche Arbeitskräftenreserve im Ausland hat, die gegebenenfalls aktiviert werden könnte (siehe auch Tuomi-Nikula *et al.* 2013).

3. Der Identitätsbegriff als soziologisches Konzept in der Soziolinguistik

Keupp *et al.* (1999) bedient sich der Metapher des Patchworks, um die Art und Weise zu beschreiben, wie Individuen in der Postmoderne Identitätsarbeit vornehmen. Eine Patchworkdecke wird einmal genäht. Obwohl vor dem Nähen die Entscheidung getroffen wird, welche Teile dem Gesamtwerk hinzugefügt und welche weggelassen werden, so muss doch eine endgültige Entscheidung sowohl über die Zusammensetzung als auch über die Position der einzelnen Bestandteile zueinander getroffen werden. Andere Autoren wählen die Metapher des Mosaiks (Porter 1965; Blackshire-Belay 1996), die, wenn einmal gewählt, genauso statisch ist.

Daher erscheint mir eine andere Metapher wesentlich präziser die Qualität der situativen Konstruktion wiederzugeben: die von Weckström gewählte Metapher des Kaleidoskops (2016: 26). Hier gibt es auch verschiedene Bestandteile, jedoch eine unendliche Menge von Kombinationen, die sich mit jeder Bewegung verändern und außerdem auch noch von verschiedenen Seiten aus beobachtet werden können. Obwohl Wissenschaft an sich danach strebt, unter denselben Bedingungen replizierbare Ergebnisse hervorzubringen, so sieht der Beobachtende immer wieder ein neues Bild,

und genauso kann die Momentaufnahme in Form des Interviews nicht wiederholt werden.

4. Hybride Identität und deren mögliche Indikatoren

Das Konzept der hybriden Identität hat seinen Ursprung in Ansätzen, die Konsequenzen der Globalisierung besser verstehen zu lernen (Ang 2003, Canclini 2000, Hannerz 1996). Nach Rowe & Schelling (1991: 231) wird kulturelle Hybridität hier verstanden als „the ways in which forms become separated from existing practices and recombine with new forms in new practices“, siehe dazu auch Pieterse (2009: 70).

Nach Bhabha (1995)³ wird Hybridität als ständig sich neu ausgehandelte Antworten auf Kolonisierung und als Auflösung von Dichotomien von sich gegenüberstehenden Kulturen verstanden. Zentrales Element ist das Konzept der Übersetzung, die auch Hall (1994: 218) beschreibt: „Menschen, die zu solchen *Kulturen der Hybridität* gehören, mußten den Traum oder die Ambition aufgeben, irgendeine ‹verlorene› kulturelle Reinheit, einen ethnischen Absolutismus, wiederentdecken zu können. Sie sind unwiderruflich *Übersetzer*.“

Als Marker für eine hybride Identität werden zusammenfassend die folgenden Merkmale angesehen. In der folgenden Aufzählung greife ich auch auf Pieterses *Assumptions about Cultures* (2009: 85; Tabellen 4.2 und 4.3) zurück und versuche, linguistische Marker des „dritten Raums“ als eigene Marker für Hybridität zu inkludieren:

- Aussagen des Nicht-Dazugehörens zu den Majoritätskulturen
- der „dritte Raum“ wird thematisiert
- der „dritte Raum“ wird linguistisch schöpferisch geschaffen, zum Beispiel durch die Verwendung von Code-Switching⁴, zum Teil durch

3 Zur Kritik an Bhabha unter anderem Marchart 2007.

4 Zur Verwendung von Code-Switching in einer deutschsprachigen Internetcommunity in Finnland siehe auch Kortelainen & Kolehmainen 2022; zum Zusammenhang von Code-Switching und sozialer Identität siehe auch Auer 2005. Die Untersuchung des in den Interviews verwendeten Code-Switchings hätte den Rahmen dieses Artikels gesprengt.

die Erfindung von hybriden Neologismen, die Bestandteile beider Sprachen beinhalten

- der „dritte Raum“ wird für die nächste Generation offengehalten, so wird zum Beispiel der Wunsch geäußert, dass die eigenen Kinder die finnische Sprachschule besuchen sollten, oder es werden ihnen ein (oder mehrere) finnische Vorname(n) in die Wiege gelegt (dazu siehe Jeltsch 2024)
- Widersprüchliche Aussagen zur eigenen Identität (bei einem Sprechenden, aber auch zwischen unterschiedlichen Sprechenden)
- Schwierigkeit, die eigene Identität zu erklären
- die verschiedenen Facetten der Identität werden als fließend, dynamisch und kontextabhängig erlebt – Identifizierung ist wichtiger als Identität
- der „dritte Raum“ wird zur beruflichen Karriere, indem man eine Laufbahn als Übersetzer:in oder Dolmetscher:in einschlägt oder im weitesten Sinn als „Übersetzer:in“ fungiert, zum Beispiel in Karrieren in kulturvermittelnden Institutionen, man verbringt also einen Großteil der Lebenszeit im „dritten Raum“
- Diskriminierung durch die Majoritätskulturen
- Beklemmung in Situationen, in denen man sich (anscheinend) für eine der beiden Identitäten entscheiden muss.

Allerdings muss betont werden, dass keiner dieser Marker für sich allein auf eine hybride Identität deutet, sondern immer im Zusammenhang gesehen werden muss. Je mehr dieser Marker vorhanden sind, desto eher kann man davon ausgehen, dass man von einer hybriden Identität sprechen kann. Aufgrund des Vorhandenseins oder des Fehlens dieser Marker kann man versuchen, die Stärke der Hybridität zu messen – im Sinne einer fluiden Hybridität jedoch eher auf einer Skala und nicht als binäre Größe.

5. Frühere Untersuchungen zur sprachlichen Identität

Zusammenhänge von Sprache und Identität wurden auf einer allgemeinen Ebene untersucht, um die Mechanismen der gegenseitigen Beeinflussung zu verstehen. Deswegen folgt hier ein kurzer Abriss zur Wissenschaftsgeschichte

in diesem Bereich. Es wird dargestellt, wie diese Zusammenhänge im Kontext von Migration gesehen und interpretiert wurden.

Sprache ist einer von vielen identitätsformenden und identitätsbeeinflussenden Faktoren. Als solcher ist Sprache ein Baustein der sozialen Identität, wie sie Tajfel (1978: 63) in der Theorie der Sozialen Identität (TSI) als „that part of an individual’s self-concept which derives from his knowledge of his membership of a social group (or groups) together with the emotional significance attached to that membership“ beschrieben wird.

Sprachkenntnisse kann man durch Lernprozesse beeinflussen und einmal gelernte Sprachen unter Umständen auch wieder verlieren. Andere Faktoren dagegen entziehen sich (in den meisten Fällen) dem eigenen formenden Einwirken, wie zum Beispiel die Zugehörigkeit zu einem Geschlecht oder einer bestimmten Ethnie. Sprachen können außerdem auf unterschiedlichem Niveau beherrscht werden, differierend auch in den verschiedenen Kompetenzbereichen. So zeichnen sich die Mitglieder der untersuchten Gruppe dadurch aus, dass die eigene schriftliche Kompetenz des Finnischen durchgängig als schlechter bewertet wird als die mündliche, was für Individuen der zweiten Generation häufig der Fall ist. Unabhängig davon, wie das Konglomerat der einflussnehmenden Faktoren aussieht, in jedem Fall ist das Individuum bemüht, daraus kontinuierlich ein positives Selbstbild zu konstruieren (Naglo 2007). Unter diesem Aspekt sind Angriffe der Außenwelt auf das positive Selbstbild kritisch – später im Absatz *Diskriminierung* wird auf negative Erlebnisse eingegangen, die die Interviewten mir von sich aus berichtet haben.

Ein zentrales Konzept der TSI ist die Gruppenzugehörigkeit. Sprechende mehrerer Sprachen können sich mehreren Gruppen zugehörig fühlen – aber welches Niveau der Sprachbeherrschung muss erreicht werden, um auch in der Wahrnehmung der anderen zweifellos als Gruppenangehörige(r) akzeptiert zu werden – und welche „anderen“ werden als relevant angesehen? Die möglichst perfekte Beherrschung der Sprache wird zum Kategorisierungsmerkmal. Die Fremdwahrnehmung hat dann wiederum Einfluss darauf, was man wagt, von sich selbst zu behaupten, und gipfelt bei den Interviewten in der Frage, ob man sich „trauen“ könne, sich als Finnin oder Finne zu fühlen, wenn man die Sprache nicht beherrscht (siehe weiter unten auch Zitat von DDF1/30).

Die *Theorie der ethnolinguistischen Identität* (EIT; Giles & Johnson 1987) baut auf die TSI auf und konzentriert sich auf die gegenseitigen Wechselwirkungen zwischen ethnischer und linguistischer Identität. Sprache ist hier eingebunden in ein Netz anderer Faktoren (wie zum Beispiel Hierarchien, Einschätzungen zur Vitalität der verschiedenen Sprachen). Giles hat die Theorie weiterentwickelt zur *Communication Accomodation Theory* (CAT).

Einen Überblick über die Forschung zur gegenseitigen Beeinflussung von Sprache und ethnischer Identität liefern Gudykunst & Schmidt (1988).

Eine simplifizierte Definition sprachlicher Identität würde diese als Zugehörigkeitsgefühl zu einer bestimmten Gruppe beschreiben, die die eigene(n) Sprache(n) spricht. Selbst bei einsprachigen Personen wirft diese Definition Fragen auf: Welche Sprache ist gemeint? Standarddeutsch, wie es der Duden vorschreibt, oder Berner Deutsch oder eine norddeutsch gefärbte Variante? Bei mehrsprachigen Individuen ergibt sich dadurch die Frage, ob diese mehrere sprachliche Identitäten haben oder ob es sich um eine Identität handelt, die mehrere Facetten aufweist, oder aus mehreren Erscheinungsformen besteht.

Im Sinne des Konstruktivismus (nach Berger & Luckmann 1985) steht bei dieser Untersuchung nicht eine wie auch immer geartete ‚wahre‘ oder ‚echte‘ Identität im Mittelpunkt, die nicht wirklich existiert, sondern die Art und Weise, wie die Befragten ihre Identität im Interview konstruieren und dargestellt wissen wollen. So sehen McCall & Simmons (1978) in ihrer auf Rollenidentitäten konzentrierten Arbeit Identitäten als improvisiert, variabel und verhandelbar an. Wie möchten die Befragten von mir als Forscherin und von möglichen Rezipient:innen der Studie gesehen werden?

Kategorisierungsphänomene scheinen für die Identität von Relevanz zu sein, daher lohnt es sich zu fragen, welchen Kategorien sich die Interviewten zuordnen.

Auf Englisch wird häufig von *ethnolinguistic identity* gesprochen. Die monolinguale Perspektive ist stark in der linguistischen Forschung verankert, der postulierte Normalfall ist der einsprachige Lernende, womit ein Großteil der Weltbevölkerung – auch und gerade in Europa – (siehe dazu Laakso *et al.* 2016) außer Acht gelassen wird. Das Ergebnis sind binäre und absolute Attribuierungen, entweder man ist ‚Muttersprachler:in‘ oder nicht, entweder man kann eine Sprache oder man kann sie nicht. Der Bestandteil *ethno* könnte

fälschlicherweise zu solchen Interpretationen führen, dass der ethnische Hintergrund zwingend Voraussetzung für eine solche Identität sei – was nicht stimmt, da zum Beispiel adoptierte Kinder und andere Gruppen auch ohne den entsprechenden ethnischen Hintergrund zu einer bestimmten ethnolinguistischen Gruppe gehören können (zu Türkisch in Deutschland dazu Dirim & Auer 2004; zur allgemeinen Problematik des Begriffs Banks 1988). Die ethnische Herkunft ist dabei in einigen Fällen äußerlich nicht zu erkennen, in anderen Fällen führt das äußere Erscheinungsbild im sozialen Leben zu Missinterpretationen, Vorurteilen und Konflikten (siehe auch Tsuda 2015).

Du Bois & Baumgarten (2013: 8) sprechen von multilingualen Identitäten und fassen zusammen:

Identity is thus not a coherent, narrative account, but it consists of situated and partial claims of knowledge. In communicative interaction, individuals co-construct different context-bound identities for themselves and others, and constitute social reality in the process.

Eine konstruierte, facettenreiche und kontextabhängige – und daher fluide - Identität (im Singular oder Plural) kann als Konsens für Menschen in der Postmoderne und daher auch für die hier untersuchten Migrant:innen zweiter Generation angesehen werden.

6. Migrationsphänomene der untersuchten Gruppe

Untersuchungen zu im deutschsprachigen Raum lebenden Finn:innen und deren Nachkommen haben sich vor allem auf Deutschland konzentriert, mit wenigen Ausnahmen. So befragt Altenburger (2015) zur finnisch-deutschen Vornamenswahl Familien sowohl in Deutschland als auch in Österreich und der Schweiz⁵. Dobler-Mikola (1979) untersucht die soziokulturelle Integration finnischer Frauen in der Schweiz. Da zahlenmäßig in den 60er und 70er

⁵ 71,9% der befragten Familien stammen aus Deutschland, 13,8% aus Österreich und 14,3% aus der Schweiz.

Jahren des letzten Jahrhunderts die Migration aus Finnland Richtung der deutschsprachigen Länder größer war als umgekehrt, standen thematisch vor allem Migrationsmuster (Ruokonen-Engler 2012) und Assimilation (Tuomi-Nikula 1989) der ersten Generation von aus Finnland Ausgewanderten im Mittelpunkt. Sowohl auf die erste als auch auf die zweite Generation der in Deutschland lebenden Nachkommen von Finn:innen konzentrierten sich aus ethnografischer Perspektive Tuomi-Nikula, Haanpää & Laine (2013). Hauptaugenmerk war es, mögliche Motive für einen Umzug „zurück nach Finnland“ zu beleuchten, die Mehrheit der Antworten kam jedoch von Personen der ersten Generation.

Ausschließlich die erste Generation untersucht Ruokonen-Engler (2012) in ihrer biographieanalytischen Studie über transnationale Positionierungen finnischer Migrantinnen. Die bei ihr Interviewten könnten in der hier vorliegenden Studie zum Teil die Mütter der hier Befragten (die zum Zeitpunkt des Interviews ein Alter zwischen 19 und 54 hatten) sein, diese Tatsache ist insofern relevant, dass Ruokonen-Engler für die von ihr interviewten Migrantinnen feststellt, dass „die finnischen Migrantinnen in Deutschland einen hohen Bildungsstand haben und dass sie meistens schon vor ihrer Migration über gute Sprachkenntnisse verfügen“. Diese Tatsache bestätigt sich auch für die zweite Generation: Von den 31 Befragten haben 28 das Abitur bzw. die Matura abgelegt, diejenigen ohne Abitur haben die mittlere Reife abgelegt und eine Berufsausbildung absolviert. Von denjenigen mit Abitur bzw. Matura haben zwei danach eine Berufsausbildung absolviert, eine hat ein Studium abgebrochen, vier haben einen Bachelor-Abschluss auf Fachhochschulniveau absolviert, fünf einen Bachelor-Abschluss auf Universitätsniveau (davon zwei noch im Studium), 15 einen Magister- oder Masterabschluss von der Universität (inklusive einer Licence aus der Schweiz) und zwei Personen ein Doktorat. Bei den Befragten dieser Studie haben wir es mit insgesamt sehr gut ausgebildeten Personen zu tun, was dem bereits überdurchschnittlichen Bildungsstand ihrer Elterngeneration entspricht.⁶

⁶ Laut Pollak (2021) wurde in Untersuchungen zur sozialen Mobilität in Deutschland die Nachkommengeneration in der Hauptsache mit dem Bildungsstand der Väter

Tuomi-Nikula, Haanpää & Laine (2013: 1; 8) befragten im Rahmen des Projekts *Takaisin Suomeen*⁷ auch Finnen zweiter Generation zu ihren möglichen Plänen, „nach Finnland zurückzukehren“ und meinen, dass die zweite Generation von Ausgewanderten oder Expats bisher „vergessen worden sei“⁸. Insofern möchte diese qualitative Untersuchung eine Forschungslücke schließen.

Breier (2017) untersuchte Spracherhalt bei nach Deutschland ausgewanderten Finn:innen, Siitonen & Tuomi-Nikula (2003) Phänomene des Sprachkontakts und Imppola (2020) den Unterricht in den sogenannten Suomi-Schulen. Umgekehrt befragten Schirrmann & Richter-Vapaatalo (2014) nach Finnland ausgewanderte deutsche Frauen.

Bei Seitovirta (2022) standen sprachliche und nationale Identitätsfragen in der Literatur von Kafka, Yōko Tawada und Marica Bodrožić im Mittelpunkt.

Turpeinen (2015) beschäftigt sich mit Identitätsfragen von finnischen Migrant:innen in Deutschland. Bei der vorliegenden Arbeit sollen erstmals für die zweite Generation alle drei deutschsprachigen Länder berücksichtigt werden, einerseits, um ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten, andererseits auch, um mögliche Unterschiede herausfinden zu können.

verglichen, was die Vergleichbarkeit für diese Untersuchung erschwert, da der finnische Elternteil im Großteil der Fälle die Mutter ist.

7 Die wörtliche Übersetzung lautet: Zurück nach Finnland. Im Vorwort der Veröffentlichung wird thematisiert, dass Finnland mehr Steuerzahler:innen brauche und wegen der Vorurteile von Finn:innen gegenüber Ausländer:innen mit „anderen Werten und einer anderen Hautfarbe“ es eine mögliche Lösung sei, neben Finn:innen erster Generation auch Finn:innen zweiter Generation zu einem Umzug nach Finnland zu bewegen. Da über die letztere Gruppe keine Information vorhanden sei („heistä ei ollut olemassa tutkittua tietoa“) wurde eine Umfrage in ganz Europa durchgeführt, auf die insgesamt 145 Personen (insgesamt 82 Frauen und 63 Männer) der zweiten Generation antworteten. Die größte Gruppe (43%) darunter waren Antworten aus Deutschland: insgesamt 38 Personen mit einem Vater aus Deutschland, neun Personen mit einem Vater aus Österreich und sieben Personen mit einem Vater aus der Schweiz. Nur 4% der Befragten hatten einen finnischen Vater und eine ausländische Mutter.

8 „Eli tähän mennessä unohdetusta toisesta ulkosuomalaispolvesta“ (ebenda, 8).

7. Bezeichnungen für die untersuchte Gruppe

Weckström (2016: 21) spricht in ihrer ethnografischen Untersuchung über die derzeit größte Auslandsgruppe von Personen mit einem (teilweise) finnischen Hintergrund über „Sweden’s Finns“⁹, also Schwedens Finn:innen oder kürzer Schwedenfinn:innen. Die von Weckström untersuchte Gruppe hat mindestens einen finnischen Elternteil, oft aber sind beide Elternteile finnisch oder finnischer Herkunft. In ihrem Überblick über die Forschung zu dieser Gruppe ist auch der Paradigmenwechsel zu erkennen, der die Forschung zu Immigrantengruppen weltweit bestimmt hat. Parallel dazu könnte man hier von Deutschlands oder Österreichs Finn:innen oder Finn:innen der Schweiz reden, kürzer Deutschlandfinn:innen, Österreichfinn:innen und Schweizfinn:innen. Imppola verwendet in ihrer Arbeit über die finnischen Sprachschulen in Deutschland (2020) auf Finnisch den Begriff *saksansuomalaiset*, der in der finnischsprachigen Forschung schon seit längerem Anwendung findet (Tuomi-Nikula 1989 und 2008)¹⁰. Tuomi-Nikulas Arbeit (1989) hat in erster Linie die erste Generation von in Deutschland und Berlin lebenden Auslandsfinn:innen im Blickpunkt, Imppola die zweite Generation.

Während der Begriff ‚Deutschlandfinn:innen‘ noch gebräuchlich ist¹¹, werden diese Kombinationen bei den anderen deutschsprachigen Ländern wesentlich seltener¹² verwendet. Ein weiteres Problem ist die Tatsache, dass diese Begriffe eine unterschwellige Gemeinsamkeit aller dieser Personen insofern nahelegen, als dass es sich um Varianten des ‚Finnischseins‘ handeln würde, näher definiert durch den ersten Teil des Kompositums. Daher verwendet auch Weckström (2016) den Begriff ‚zweite Generation‘.

9 Der Begriff ist auch konform mit dem in Schweden für diese Gruppe verwendeten Terminus *Sverige finlandare*, *Sverige finne*.

10 Das Finnische hat hier den Vorteil, jeweils geschlechtsneutrale Ausdrücke zur Verfügung zu haben.

11 So verwendet Maria Baier in ihrer Dissertation 2007 diesen Begriff für die von ihr untersuchten Personen.

12 So verzeichnet Google für ‚Österreichfinnen‘ keine einzige Nennung (24.4.2023), für ‚Schweizfinnen‘ gibt es insgesamt 143 Nennungen, die jedoch alle als ‚Schweiz-Finne(n)‘ erscheinen und auf Personen hinweisen, die beide Pässe besitzen.

Betrachtet man die internationale Terminologie, so wird für Personen, die im Ausland leben und deren ethnische Wurzeln aus einer Region stammen, in der sie nicht wohnen, zunehmend das Wort *Diaspora* verwendet (siehe auch Ang 2003 über die chinesische Diaspora und die Problematik dieses Begriffs). Der Begriff *Finnish diaspora* wurde jedoch einerseits für Finn:innen, die in Russland und Estland leb(t)en, verwendet (Kulu 2001), andererseits findet man ihn eher in der englischen Sprache (Karni 1979) als in der deutschen. Auch wenn der Begriff selbst noch wenig Verwendung findet, so könnten doch Impulse aus der internationalen Diaspora-Forschung Licht auf verschiedene Phänomene werfen, die bisher weniger Beachtung fanden.

Ob ‚Finnische Diaspora‘ oder eine andere Bezeichnung, die eine regionale Entität als Bestandteil hat – alle diese Bezeichnungen eint, dass sie binär sind, entweder man ist Gruppenmitglied oder nicht. Entscheidend für die Inklusion ist, welche Kriterien vom Individuum selbst und von der Umgebung als signifikant angesehen werden. Ang (2003: 144): „My theoretical starting point is that just like nations, diasporas are not natural entities but ‘imagined communities’ (Anderson 1983). As such, I will conclude that the transnationalism of diaspora is actually proto-nationalist in its outlook, because no matter how global its reach, its imaginary orbit is demarcated ultimately by the closure effected by the category of the diasporic identity itself. In this sense, the politics of diaspora is exclusionary as much as it is inclusionary, just like that of the nation”.

Bei allen Überlegungen ist weiter zu beachten, dass die von der Forschung verwendeten Bezeichnungen nicht unbedingt mit den von den Interviewten verwendeten übereinstimmen müssen. Wie bezeichnen sich diese selbst? Dabei ist zu beachten, dass der Großteil der Befragten kaum wissenschaftliche Erwägungen in Betracht zieht, um auf Selbstbezeichnungen zurückzugreifen. Jedoch könnten die Selbstbezeichnungen Rückschlüsse zulassen, wenn zum Beispiel diese Elemente beider Kulturen in sich tragen oder den dritten Raum eröffnen.

8. Datenerhebung

In den sozialen Medien wurde ein Aufruf durchgeführt, angeschrieben wurden Akteur:innen im deutsch-/österreichisch-/schweizerisch-finnischen

Milieu. Der Wohnort zum Zeitpunkt des Interviews befand sich in einem der genannten Länder, musste jedoch nicht mit dem Ort der Sozialisierung oder dem Ort des längsten Aufenthalts zusammenfallen. Einige der Teilnehmer:innen wussten bereits, dass ein Forschungsvorhaben dieser Art in Vorbereitung war und warteten darauf, an der Studie teilzunehmen (n: 3). Der Großteil der zu Interviewenden wurde jedoch erst für dieses Projekt rekrutiert.

Herkunft des deutschsprachigen Elternteils	Männer	Frauen	insgesamt
Interviewte mit einem deutschsprachigen Elternteil aus Deutschland bzw. Westdeutschland	5	9	14
Interviewte mit einem deutschsprachigen Elternteil aus der DDR	0	1	1
Interviewte mit einem deutschsprachigen Elternteil aus Österreich	3	5	8
Interviewte mit einem deutschsprachigen Elternteil aus der Schweiz	4	4	8
Ingesamt	12	19	31
Land, in dem der Großteil der Sozialisierung stattfand			
Deutschland (bzw. Westdeutschland)	3	7	10
DDR	0	1	1
Finnland	1	2	3
Österreich	4	5	9
Schweiz	4	4	8
Ingesamt	12	19	31

Wohnort der Interviewten zum Zeitpunkt des Interviews			
Finnland	2	4	6
Deutschland	2	6	8
Österreich	4	4	8
Schweiz	4	5	9
Insgesamt	12	19	31

In der Beschreibung des Forschungsvorhabens wurde darauf geachtet, explizit zu machen, dass keine Überprüfung der Finnischkenntnisse stattfinden würde und die Kenntnis von Finnisch auch keine Voraussetzung für die Teilnahme am Interview war. Trotzdem war die einzige Frage, die mich im Zusammenhang mit den Interviews erreichte, die Frage danach, ob Finnischkenntnisse Voraussetzung für die Teilnahme seien. Dies könnte eventuell schon als Hinweis darauf gedeutet werden, dass es bei potenziellen Teilnehmer:innen der Studie Bedenken gab, ob sie den Anforderungen gerecht werden könnten, wenn Mehrsprachigkeit als Voraussetzung für die Studienteilnahme vorliegen müsse. Das Forschungsprojekt hat sich gegen jegliche Form objektiver Evaluierung der Finnischkenntnisse entschieden, da sonst eine Reihe an Teilnehmenden nicht partizipiert hätte. Es wären genau solche Personen nicht untersucht worden, die sich aufgrund mangelnder Finnischkenntnisse nicht angesprochen gefühlt hätten.

Die dadurch Erreichten wurden auch gebeten, im Schneeballsystem weitere Interessierte auf die Forschungsarbeit aufmerksam zu machen. Es wurde versucht, nicht nur im akademischen Milieu Interviewpartner:innen zu finden, sondern auch außerhalb. So wurde auch angeboten, zum Interview zur Privatadresse der Befragten zu fahren, so dass fehlende Mobilität kein Hinderungsgrund für ein Interview darstellen sollte. So fanden 11 der insgesamt 31 Interviews im Zuhause der Befragten statt¹³. Weitere

13 Entsprechend des psychologischen Konzepts des Primings könnte diese Tatsache Auswirkungen auf die Ergebnisse haben, jedoch hätte ein möglichst neutraler Interviewort für alle dazu geführt, dass eine Interviewte als Mutter eines stark auf

Aufnahmeorte waren Räumlichkeiten bei Verwandten des/der Interviewten (n:1), Örtlichkeiten der Universität Helsinki (n: 2), der Universität Wien (n: 7), der Universität Zürich (n: 3), ein Hotelzimmer (n: 1), das Zuhause einer im finnisch-schweizerischen Milieu bekannten Finnin (n: 4) und Örtlichkeiten des Arbeitgebers des/der Interviewten (n: 2).

Wie van't Land (2000) beschreibt, hat die bei Gesprächen mit der zweiten Generation verwendete Sprache einen großen Einfluss auf die Ergebnisse. Die Interviewpartner:innen konnten sich die Sprache des Interviews selbst aussuchen, 30 von 31 wählten das Deutsche als Interviewsprache. Viele der Interviewten wären nicht in der Lage gewesen, das Interview auf Finnisch zu führen und es hätte den Stresspegel der Unterhaltung wesentlich erhöht.

Eine weitere Einschränkung ergibt sich durch das Design der Studie: Wer sich für die Teilnahme an einer solchen Studie meldet, interessiert sich für die hier untersuchte Thematik. Das könnte zum Teil erklären, warum in der Studie so viele Personen zu finden sind, die erhebliche Zeit- und Energieressourcen in das (Wieder-)Erlernen des Finnischen investiert haben. Diejenigen, die in diesem Bereich weniger aktiv waren, würden wahrscheinlich eine geringere Bereitschaft zur Teilnahme an der Studie mitbringen.

9. Methode

Zur Untersuchung der Fragestellung würden sich die verschiedensten Methoden anbieten. Ein Interview wurde gewählt, weil es eine der wichtigsten Prämissen war, die betroffenen Personen selbst zu Wort kommen zu lassen. Identität wird über Sprache ausgedrückt, nur mit Hilfe von Sprache kann der/die Einzelne sich erklären.

Um allen Widersprüchen in den Aussagen gerecht zu werden und möglichst viele der oben genannten kaleidoskopartigen Perspektiven auf die Identität berücksichtigen zu können, wurde eine Methode der finnischen Sozialpsychologie verwendet, die in der wörtlichen Übersetzung „Qualitative

Betreuung angewiesenen Kinds nicht am Interview teilnehmen hätte können und eine weitere noch stillende Mutter wahrscheinlich ebenfalls nicht. Insbesondere der deutsche Kontext mit mangelhafter Kinderbetreuung hätte so zu einer Diskriminierung von Frauen und Müttern geführt, so dass der mögliche Effekt von Priming in Kauf genommen wurde.

Einstellungsanalyse“ (*laadullinen asenneanalyysi*, Vesala & Rantanen 2007: 11) genannt wird:

Ziel dieser Methode ist es, aufzuzeigen, wie Menschen wirklich ihnen vorgestellte Sachverhalte oder Streitfragen bewerten. Außerdem ist Interessensziel, wie, unter welchen Bedingungen und aus welchen Rollen oder Standpunkten heraus die Bewertungen vorgenommen werden und was noch in diesem Zusammenhang als zusammengehörig empfunden wird.¹⁴

Einstellungen werden in der Tradition von Billig (1987/1996) und Goffman (1974) jedoch nicht (wie oft in traditionell eher quantitativ ausgerichteten Methoden der Sozialpsychologie) als fix und unveränderlich angesehen, sondern als kontextabhängiges, prozesshaftes *stance taking* oder *stand taking* in Kommunikationssituationen (Kärkkäinen 2002). Die gewonnenen Aussagen werden geordnet, es wird versucht, Muster zu finden. Ihre Rhetorik wird genau daraufhin analysiert, ob zum Beispiel bestimmte, eventuell sich wiederholende Einschränkungen gemacht werden und aus welchen Rollen heraus argumentiert wird.¹⁵ Die Methode wurde in der finnischen Sozialpsychologie vor allem für die qualitative Analyse der Einschätzung von gesellschaftlich strittigen Themen angewandt, wobei insbesondere Themen untersucht wurden, die sich durch technologische und gesellschaftliche Neuerungen stellen, so zum Beispiel die Einstellungen von Bauern gegenüber der EU (Vesala 2004) oder die Unternehmeridentität von Bauern mit neuen Geschäftsideen (Vesala & Peura 2002), aber auch die Einstellung von Angestellten der lutherischen Kirche zu muslimischen Immigranten (Pyy 2007), die Einstellung zum Internet bei KMUs (Matikainen 2007) oder

14 „Sen (= laadullisen asennetutkimuksen) avulla pyritään erittelemään ja tulkitsemaan, mitä ihmiset oikeastaan arvottavat kommentoidessaan heille esitettyjä asioita tai kiistakysymyksiä. Lisäksi kiinnostuksen kohteena on, miten, millä ehdoilla ja minkälaista rooleista tai mistä asemista arvottamista tehdään ja mihin kaikkeen se liittyy.”

15 In der genauen Leseweise könnte man u. U. Ähnlichkeiten mit der Methode des *Close Readings* feststellen. Jedoch ist festzustellen, dass es sich hier um verschriftliche mündliche Aussagen handelt, nicht um primär schriftlich entstandenes Material.

das Verhältnis von Expertise und „gesundem Menschenverstand“ bei der Kindererziehung (Järvinen 2007)¹⁶. Die Methode eignet sich daher sehr gut dazu, Einstellungen von Betroffenen zu gesellschaftlich neuen Phänomenen zu untersuchen, die bisher nicht oder weniger untersucht worden sind.

Dass es sich bei transkulturellen Phänomenen im Kontext der Globalisierung ebenfalls um scheinbar neue¹⁷ gesellschaftliche Erscheinungen handelt, spricht für die qualitative Einstellungsanalyse als eine geeignete und angemessene Methode für den zu untersuchenden Forschungsgegenstand.

Die Befragten antworteten auf insgesamt acht Fragen zu ihrer sprachlichen Identität und zum Thema *Heimat*. Dieses Interview wurde aufgenommen und transkribiert. Zusätzlich wurden sie zu persönlichen Gegebenheiten (Geburtsort, Wohnorte, Auslandsaufenthalte) und ihrer/ihren Muttersprache/n befragt und sie durften ihren Finnischkompetenzen deutsche Schulnoten¹⁸ geben. Auch wurde ihr vollständiger Vorname und der ihrer Geschwister erfragt.

16 Weitere untersuchte Themen waren die Kompatibilität von Religiosität und Unternehmertum (Heinonen 2007), akademische Ausbildung und unternehmerische Ambitionen (Tonttila 2007) und Einstellungen junger Frauen zum Essen (Pajari 2007), alle in Vesala & Rantanen 2007.

17 Anscheinend deswegen, weil Migrationsbewegungen von Beginn der Menschheitsgeschichte an essenziell zum Überleben beigetragen haben. Gründe waren Klimaveränderungen und Naturkatastrophen, so haben sich Menschen aufgrund von Veränderungen in ihrer lokalen Umgebung, wie Dürren, Hungersnöten und Erdbeben, bewegt. Es gab oft wirtschaftliche Gründe: Menschen haben sich auf der Suche nach besseren wirtschaftlichen Möglichkeiten, wie höheren Löhnen und verbesserten Lebensstandards, bewegt. Oder politische Gründe: Menschen sind aus Angst vor Verfolgung, Konflikten und Kriegen migriert. Oder es lagen soziale und kulturelle Gründe zugrunde: Menschen sind aus sozialen und kulturellen Gründen migriert, wie die Wiedervereinigung mit Familienmitgliedern, dem Suchen nach Abenteuern und dem Erkunden neuer Möglichkeiten. Alle diese Gründe haben die Migration im Laufe der menschlichen Geschichte angetrieben, von den frühen menschlichen Migrationen aus Afrika bis zur heutigen Zeit (<https://www.unhcr.org/>).

18 Schulnoten wurde der Vorzug gegenüber einer Einstufung in den Europäischen Kompetenzrahmen gegeben, damit sich auch bildungsfernere Personen ohne weitere Erläuterungen gut einstufen können.

10. Analyse

Bei der Beantwortung von insgesamt acht Interviewfragen hatten die Befragten ausreichend Möglichkeiten, ihre Gedanken und Einstellungen rund um Fragen ihrer sprachlichen Identität kundzutun. Bei der Analyse galt es, wiederkehrende Muster, Kategorisierungen, Aussagen, Begründungen oder auch Einschränkungen von Begründungen zu finden. Auf die Frage: „Wer oder was hat dir geholfen oder dazu beigetragen, finnisch zu sein oder zu werden? Was hat dich davon abgehalten oder hat versucht, dich davon abzuhalten, finnisch zu sein oder zu werden?“ antwortet Karolina (34 Jahre, CHF1/24; 179–182¹⁹):

Mmh (*lange Pause*). Äh, ich denk, das naheliegendste ist sicher die Sprache, ähm. Das, also, ich mein ich beherrsche sie nicht grad so wie jemand der wirklich im Land aufgewachsen ist oder so, aber ich denk doch äh, trägt die Sprache zum, äh, zum Finnischsein bei.

Sie gibt sich für ihre finnische Sprachkompetenz eine Durchschnittsnote von 1,8 (das heißt besser als ‚gut‘) und ist trotzdem sehr selbstkritisch. Ihre Aussage zeigt die Höhe der eigenen inneren ‚Messlatte‘: Gemessen wird am Ideal eines im Land aufgewachsenen Menschen, der die Landessprache als Muttersprache gelernt hat.

Die Hybridität zeigt sich an verschiedenen Aussagen, die sich zum Teil widersprechen. Die eigene Identitätszuschreibung fällt oft schwer, wie auch bei Carmen (DEF9/22, 71–77), die auf die Frage, als wer oder was sie sich fühlt, antwortet:

Schwere Frage (*lachend*). Weil ich wohn halt ähm die längste Zeit in Finnland, also in einer Weise fühl ich mich finnisch. Aber irgendwie dann nich **ganz**²⁰ finnisch. Aber auch nich deutsch, weil ich mich n bisschen wie ein Ausländer fühle, wenn ich in Deutschland bin.

19 Die letzten Zahlen bei allen Zitaten von Interviewten beziehen sich auf die laufenden Zeilen im Interview.

20 Fettdruck in Zitaten der Interviewten verweist hier wie auch bei allen weiteren Zitaten auf im Original besonders betonte Wörter.

Jaana (44 Jahre alt, DEF7/19; 158–159, von Beruf Dolmetscherin) beschreibt ihre eigene Identität und schließt ihre Aussage mit einem Lachen ab:

Mikä mua on estänyt olemasta suomalaisen? En mä nyt sitte taas toisaalta oo varmaan ihan tyyppillinenkään, mä oon tämmönen sekasikiö.

(Was mich davon abgehalten hat, Finnisch zu sein? Andererseits bin ich sicherlich nicht so typisch finnisch, ich bin so ein Bastard.)

Eine Mischform, eine „Mélange“, zu sein, wird also nicht als negativ angesehen, sondern im Gegenteil als positiv. Im sogenannten „dritten Raum“ ergeben sich neue Möglichkeiten, die in keiner der beiden Ursprungskulturen verankert sind. Auf die Frage, als was Jaana sich fühlt, als deutsch oder finnisch, antwortet sie zunächst:

En kummakskaan. (Als keines von beiden. 105)

Diese Antwort könnte bereits so interpretiert werden, dass sich Jaana schon in den dritten Raum Bhabhas begeben hat.

Auf die Nachfrage der Interviewerin „Ei kummaksikaan?“ (Als keines von beiden? 106) bestätigt sie:

En, mä ei. No siis mul on Saksan passi. Ähm, et mä oon niin-kun Saksan kansalainen. (Keins von beiden. Na, ich hab schon einen deutschen Pass. Ähm, dass ich so was wie eine deutsche Staatsangehörige bin. 107)

In dieser Untersuchung wird eine hybride Identität in der Definition von Hall und Bhabha für die interviewten Personen als eine Möglichkeit angesehen. Wie im Fall von Jaana können Interviewte sich dahingehend äußern, dass sie sich keiner der beiden Ausgangskulturen direkt zugehörig fühlen. Es kann aber auch andere, indirekte Hinweise geben. Dazu kann man zum Beispiel auch widersprüchliche Aussagen zählen, wenn an einer Stelle des Interviews genau das Gegenteil vom Vorangegangenen erzählt wird. So zum Beispiel

Jens, 39 Jahre, der einerseits behauptet, stolz darauf zu sein, Finne zu sein und an einer anderen Stelle, es nicht zu sein. Oder Oskar, 19 Jahre alt (DEM1/10, 66–68), der als Sohn eines deutschen Vaters und einer finnischen Mutter sein ganzes Leben in Österreich gelebt hat, jedoch keine österreichische Staatsangehörigkeit besitzt:

...hier geboren, und das ist da, irgendwie fühl ich mich auch nicht so wirklich als Österreicher, ähm, weil ich halt nicht ein Staatsbürger bin, ich bin andererseits auch ein Staatsbürger, wie ich hier schon immer gelebt habe und die ganze Welt nur aus österreichischer Sicht sehe... so hab ich mich als Europäer bezeichnet.

Ebenfalls als ein Indikator für hybride Identität kann man die Aussage interpretieren, dass man in Deutschland immer der Finne oder die Finnin sei und in Finnland immer der oder die Deutsche. So behauptet das zum Beispiel Jochen, 47 Jahre (DEM5/21, 80–81):

In Deutschland galt ich immer als der Finne und in Finnland gelte ich unter den Finnen immer als der Deutsche.

Jedoch gibt es genauso die exakt gegenteilige Behauptung. Michael, 29 Jahre (CHM3/26, 48–49):

Und äh, wenn ich in Finnland bin, dann fühl ich mich ja wirklich finnisch. Hier schweizerisch.

Widersprüchliche Aussagen können Marker für Hybridität sein, weil diese individuell sehr unterschiedlich gelebt wird. Gemeinsamer Nenner ist, dass in einem bestimmten Kontext die eine Seite erlebt wird, in einem anderen Kontext die andere Seite.

Auch Aussagen, dass man nicht zu der Mehrheitsbevölkerung im Wohnland gehört, obwohl man in diesem Land geboren ist und dessen Pass besitzt, können als Marker von hybrider Identität gelten.

Mari (DEF1/1, 68–69) erklärt es wie folgt: „Aber es ist halt irgendwie anders, man gehört halt nicht zu dieser Gruppe dazu“.

Die Hybridität kann auch als Möglichkeit und befreiende Kraft gesehen werden, sich aus der Enge nationaler Grenzen und Rückständigkeit zu befreien. Maisa (CHF3/29, 30ff.) formuliert es so:

So aus politischen Gründen seh ich mich vielleicht eher, ähm, als finnisch, weil ich bin sehr weltoffen und sehr, ähm, eher modern. Ähm, auch was die Stellung der Frau anbelangt, ähm, hier in der Schweiz sind wir vielleicht ein bisschen, nicht rückständig, aber, ähm, in der Entwicklung nicht so weit (...). Ähm. Deswegen eher, ähm, finnisch (...) Ich bin nicht so kleinkariert.

Fast alle Befragten zeigen Merkmale von hybrider Identität. Neben widersprüchlichen Aussagen findet man Aussagen des Nicht-Dazugehörigseins, der „dritte Raum“ wird erörtert. Die Formulierungen sind vage, oft abgeschwächt, voller Zweifel, mit vielen Pausen, den Befragten scheint es Schwierigkeit zu bereiten, die eigene Identität (hinreichend) zu erklären.

Die verschiedenen Facetten der eigenen Identität werden als fließend, dynamisch und kontextabhängig erlebt. Manchmal wird der „dritte Raum“ zur beruflichen Karriere, indem man eine Laufbahn als Übersetzer:in oder Dolmetscher:in einschlägt oder im weitesten Sinn als „Übersetzer:in“ fungiert. Die Befragten berichten von sich aus von Diskriminierung durch die Majoritätskulturen und Limitierungen durch Konstrukte von Nationalstaaten (wie die Tatsache, dass zum Beispiel Österreich in der Regel keine Doppelstaatsbürgerschaft zulässt). Situationen, in denen man sich (anscheinend) für eine der beiden Identitäten entscheiden muss, sorgen für Beklemmung. Trotz dieser Limitierungen wird die hybride Identität jedoch als positiv und bereichernd erlebt.

11. Selbstbezeichnungen

Wie bezeichnen sich die Interviewten selbst?

Solche Fälle, in denen die Befragten für sich Selbstbezeichnungen verwenden, die in einem Wort oder wenigen Wörtern (in der Regel Substantive

oder Adjektiv-Substantiv-Kombinationen oder Adjektive) zusammengefasst werden können, sind diese in der folgenden Tabelle dargestellt.

halb-halb	ATF4/12, CHF3/29, DEF4/4
ein Mix	ATF4/12, CHF3/29
ich bin Europäer / ich bin europäisch / ich fühl mich europäisch / wahrscheinlich fühl ich mich als Europäer / als Mitteleuropäer eher	DEM1/10, DEF6/14, DDF1/30, ATM3/13
x an mir ist finnisch, y an mir ist deutsch	DEF2/2, DEF5/5
ein skandinavischer oder nordisch-mitteleuropäischer Mischmasch	ATF4/12
deutsch-finnisch	DEM4/17
fifty-fifty, vielleicht eher sechzig-vierzig doch deutsch	DEF7/18
mehr österreichisch als finnisch	ATM3/13
gespaltene Identität	DEM4/17
ich bin Zwilling, das heißt ich bin, ich fühl mich als beides	ATF4/12
weder deutsch noch finnisch	DEF8/19
deutsch-finnisches Gemisch	DDF1/30
Bastard	DEF8/19
als deutsch	DEF3/3, DEM2/15
Doppelbürger	CHF3/29
als Urlaubsfinne und Ritualfinne	DEF3/3

Hierbei interessant ist, dass Bezeichnungen, die „Europa“ beinhalten, bei Menschen fallen, die bestätigen, dass eine Identitätsdefinition schwierig sei. Bei DEM1/10 ist es die Konstellation, als Sohn eines deutschen Vaters und einer finnischen Mutter das ganze Leben in Österreich gewohnt zu haben, ohne die österreichische Staatsangehörigkeit zu besitzen. Bei DDF1/30 wird

thematisiert, dass der Staat, dessen Staatsangehörigkeit sie besaß, 1990 aufgehört hat zu existieren.

Die meisten der Befragten beantworten die Frage nach ihrer Identität jedoch nicht direkt.

Sehr viel mehr findet man Antworten wie (DEF1/1, 7): „Als Deutsche mit finnischer Mutter“.

Oft präsentiert man sich mit verschiedenen Facetten, so Susanna (DEF2/2, 90–91): „Also meinem Charakter nach zu urteilen fühle ich mich ehr finnisch (*Pause*) und so vom Kopfe her (*Pause*) denk ich deutsch (*Pause*), aber so vom Herzen her denk ich eigentlich finnisch (*Pause*) ja“. Eine Argumentation, die auch aus der Untersuchung von Imppola (2020) bekannt ist und sogar im Titel der Dissertation als „Finnland im Herzen“²¹ ihren Niederschlag gefunden hat.

Ebenso Tuija (DEF5/5, 59–67): „Mein Herz schlägt finnisch und irgendwie mein Körper ist deutsch“. Sie präzisiert: „Aber mein Herz ist sehr finnisch, ähm, und meine Zunge ist glaub ich auch ein bisschen finnisch, weil ich hier ganz oft höre, dass meine Aussprache wie ein Muttersprachler klingt (...) nur grammatikalisch mach ich nen Haufen Fehler“.

Eindeutige Aussagen findet man nur bei Manuela (DEF3/3, 9 und 19) und Johannes (DEM2/15). Auf die Frage, als wer oder was sie sich fühle, antwortet sie: „Als deutsch“. Ihren finnischen Anteil bezeichnet sie als „Urlaubsfinne“ und „Ritualfinne“ – ihre Hybridität ist also zeitlich und eventuell auch räumlich begrenzt. Johannes erwähnt im Interview drei Mal, dass sein Vater „gar kein Finnisch“ (16–17) sprach, beziehungsweise „der kein Finnisch sprach“ (111) und „mein Vater die Sprache nich sprach“ (126) und erläutert noch „mein Vater da nicht so die Ambitionen hatte, die Sprache, ähm, zu lernen.“ Johannes sieht sich sprachlich ausschließlich im Deutschen verankert, „Finnland ist für mich keine keine Heimat.“²²

Im Zusammenhang mit der Erklärung der eigenen finnischen Identität werden sowohl Ereignisse der Vergangenheit erwähnt als auch in die Zukunft

21 *”Suomi sydämessä”*: saksansuomalaisen Suomi-koulun oppilaiden, heidän vanhempien ja opettajien käsityksiä Suomesta, suomen kielestä ja Suomikoulusta”

22 Die doppelte Verneinung ist prosodisch eindeutig als Betonung der negativen Antwort zu erkennen.

projiziert. Mit der Verwendung von Verben wird die Prozesshaftigkeit der Identität betont: „Ich bin in Finnland gezeugt worden“ (ATF4/12, 165), „ich bin in Finnland geboren“ (DEF6/14, 8–9), „ich habe mich in Finnland konfirmieren lassen“ (DEM3/16, 46) und „ich möchte auch dort eigentlich hin wieder zurück – quasi begraben werden“ (ATF4/12, 166–167). Auch wird die eigene *migrantische Identität* (Lutz 1991) von Peter thematisiert (ATM2/9, 60–63), der bemerkt, eine Person mit Migrationshintergrund zu sein sowie Jens (DEM3/16, 60–63), der sich mit anderen Personen migrantischer Identität vergleicht – mit dem Unterschied:

Dass ich nicht wie manche vielleicht türkischsprachigen Leute, ähm, oder polnischsprachigen sich für ihre für ihre Nationalität schämen, ähm, ähm, und die verheimlichen wollen, will ich sie extra zum Ausdrück bringen.

Eine finnische Identität kann auch von denjenigen für sich in Anspruch genommen werden, die kein oder nur wenig Finnisch sprechen. Dieses Ergebnis entspricht Forschungen, die mit anderen Sprachkonstellationen durchgeführt wurden. So zeigt Oriyama (2010), dass bei japanischen Informanten der zweiten Generation²³ in Australien Japanischkenntnisse nicht unbedingt indikativ waren für deren selbstgeschriebene Identität als Japaner:innen („positive attitudes toward hybrid identities and Japanese maintenance were found, regardless of the levels of Japanese proficiency“, abstract).

12. Konzept Muttersprache

Eines der wichtigsten Konzepte beim Sprechen über die eigene sprachliche Identität ist, wie man über die eigene(n) Muttersprache(n) spricht. Darüber hinaus kann man von den Befragten nicht erwarten, dass sie die akademische Diskussion über diesen Begriff und seine Abgrenzungen

23 Eingeschlossen war auch eine als „1,5“-Generation bezeichnete Gruppe, die in der (frühen) Kindheit noch in Japan gelebt hatte, dann aber nach Australien umgezogen war.

gegenüber *Erstsprache* und *Zweitsprache* sowie *Native Language* (u.a. Günther & Günther 2007, Halonen 2010, Piippo 2021; Mahootian 2019) sowie seine verschiedenen Kriterien kennen, wie sie Skutnabb-Kangas (1989: 44) erläutert. Ebenso wenig kann man von den Befragten erwarten, dass sie sich des Konstruktes Muttersprache bewusst sind, wie es zum Beispiel Bonfiglio (2010) erläutert.

Wie widersprüchlich und ungenau dieses Konzept ist, ist jedoch manchen Befragten sehr deutlich und sie sprechen dieses auch an, so Ines (23-jährige Frau, DEF4/4; 9–10 und 48–53) – unter Vermeidung der Verwendung dieses Wortes (sic!):

Ich habe ja bis ich sechs oder sieben war, fließend Finnisch gesprochen und das war auch die erste Sprache, die ich gelernt hab. Danach kam Deutsch.

Mmh, na ja, sprachlich gesehen kann ich ja eigentlich nur sagen, dass ich Deutsche bin, weil ich kann ja nur Deutsch. Und ich muss auch sagen, man wird ja, wenn man erzählt, dass man Finne ist, wird man sofort gefragt: ‚Wow super, kannst du Finnisch?‘ Und jedes Mal muss ich sagen: ‚Nein, kann ich nicht mehr‘ und ich schäme mich da auch für, weil ich die Sprache so gerne könnte, weil das so ne schwere Sprache ist und ich sie als Kind gesprochen habe. Und das ärgert mich zu Tode, dass ich die nicht mehr spreche!

Ines zeigt die Diskrepanz, die zwischen den beiden Kriterien der Identifikation mit einer Muttersprache bestehen können. Die „internale Identifikation“ (Skutnabb-Kangas 1989: 46), über die sich die Sprecherin Ines mit Finnisch identifiziert, stimmt nicht überein mit der externen (*external*) Identifikation, mit der andere einen als einen Muttersprachler oder eine Muttersprachlerin einer Sprache identifizieren.

Ähnlich sieht es Sirpa (DEF6/14), die genauso wie Ines die als erste gelernte Sprache Finnisch zum Teil zunächst verloren hatte (23–24):

In Deutschland fühle ich mich n bisschen als exotische Deutsche und in Finnland, ich denke, würde nich das Sprachhindernis sein, ich fühl mich schon sehr viel mehr finnisch als deutsch.

Sirpa hat im Laufe ihres Lebens versucht, diese Diskrepanz aufzulösen, indem sie sich bemüht hat, ihre Finnischkenntnisse zu verbessern (124–125):

Klar, immer mal wieder versucht, Finnischunterricht mit Privatlehrer, Finnischunterricht in der Volkshochschule, später, sogar zwei Semester Finnougristik studiert, nee, Skandinavistik, weil Finnougristik ging nicht, oder gab es nicht, sicherlich auch auch, wenn das eher unbewusst ist, nicht nur Finnisch zu sein oder zu werden, sondern auch Finnisch zu **sprechen**.

Sirpa erzählt von einer Situation, in der sie versuchte, Finnisch zu sprechen, in der sie jedoch von einer Verwandten nicht ganz verstanden wurde und sich dieses viel zu sehr zu Herzen genommen zu haben (132–137):

Und da hab ich irgendwas auf Finnisch gesagt, und da hat sie mich korrigiert, dabei war es – also es hing an **einem** Wort, man konnte das verstehen, es war vielleicht ein bisschen holprig, und da hab ich gedacht ‚oh scheiße‘ äh, da hab ich ganz ganz ganz lange Zeit ein Problem damit, Finnisch zu sprechen, weil ich dann immer gedacht hab, ich mach dann Fehler, und man versteht das dann nicht, und das geht natürlich dann nicht.

Die dreimalige Wiederholung des verstärkenden Adverbs *ganz* sowie die Verwendung eines Fluchwortes in der Äußerung zeigen, wie emotionsgeladen sich dieses Ereignis in Sirpas Gedächtnis eingepägt hatte. Eine sprachliche Unsicherheit – wie sie beim Fremdsprachenlernen häufig vorkommt und eigentlich nur als normaler Entwicklungsschritt beim Fremdsprachenerwerb angesehen werden sollte – führte hier zu einer prekären Situation, weil sie intern für sich einen anderen Maßstab angelegt hatte als beim Fremdsprachenlernen im institutionellen Kontext. Sirpa hat in ihrem Leben sehr gut Französisch gelernt und gebraucht diese Sprache täglich im

beruflichen Kontext – bei einer Unsicherheit im Französischen kamen ihr aber nicht dieselben Zweifel wie beim Finnischen.

Sirpas Erfahrung ähnelt denjenigen, die neue Sprecher einer Minoritätssprache machen, die von den langjährigen Sprechern kritisiert werden (Sallabank & Marquis 2018).

Sowohl Ines wie auch Sirpa verwenden den Terminus „Finnisch ist meine erste Muttersprache“, trauen sich aber nicht, bei derselben Äußerung das „erste“ wegfällen zu lassen. Tuija (44 Jahre alt, DEF5/5) spricht bei der Beantwortung der statistischen Fragen von Deutsch als ihrer *Vatersprache*, und Finnisch als ihrer *Mutter(.)sprache* – die Mikropause zwischen *Mutter* und *Sprache* ist dabei deutlich zu hören. Das Deutsche hat hier eine Lücke im Wortschatz, die Verwendung der Termini *Patrilekt* (oder *patrimonial language*) und *Matrilekt* (Sorensen 1967, Lüpke 2021) könnte hier zu mehr Präzision führen. Der deutsche Begriff *Herkunftssprache* könnte der Tatsache nicht gerecht werden, dass Personen der zweiten Generation Finnisch nicht wie einer ihrer Elternteile *hergebracht* haben, sondern die Sprache im Elternhaus erlebt haben (oder aber auch nicht), das Englische scheint hier mit *Heritage Language* einen idealen Terminus gefunden zu haben (siehe Laakso *et al.* 2016: 12–13). Aber auch Tuija kämpft mit dem externen Anspruch, dass eine Muttersprache gut zu beherrschen sei, bevor man behaupten könne, ein muttersprachlicher Sprecher dieser Sprache zu sein, sie startet dafür ein Experiment (111–119):

Und ich habe einen Versuch gestartet, dass ich vier Monate in Helsinki Finnland gelebt habe, um auch herauszufinden, will ich hier immer sein und schaff ich das alleine, krieg ich das hin, dass ich die Sprache so gut beherrsche, dass ich mich hier ernähren kann und hab dann gedacht, nein, diese Nuancen, die du beherrscht im Deutschen, die werd ich im Finnischen, und wenn ich es noch 10, 20, 30 Jahre studiere nie so genau treffen oder ich hätte immer das Gefühl ich genüge nicht in dieser finnischen Sprache mich auszudrücken.

Tuija scheint hier mit einem fast statischen Kompetenzbegriff zu rechnen. Egal, wie viel Finnisch sie noch lernen würde, es würde für sie und für

ihren Kontext in ihrer eigenen Einschätzung nicht ausreichen. Wie viel von diesem Anspruch ist selbst auferlegt und wie viel hängt damit zusammen, dass die Umwelt von einer statischen Kompetenz ausgeht, während wir wissen, dass „ein Mensch oft mehrere Muttersprachen haben kann, deren Kompetenzniveaus sich während des Lebens verändern können“?²⁴ (Toivanen 2022: 29).

Stefanie (25 Jahre, ATF3/11) hat als Schülerin ein Schuljahr in Finnland – an einer finnischsprachigen Schule – verbracht und verfügt daher über Finnischkenntnisse, gibt diesen nach eigener Einschätzung die Durchschnittsnote befriedigend (3). Jedoch auch sie antwortet auf die Frage, was sie davon abgehalten hätte, finnisch zu sein oder zu werden (143):

Nee, ich glaub es ist wirklich diese Sprachbarriere.

Und wiederholt diese Aussage variierend (147–148):

Aber ja, halt wenn man immer, es ist eine Sprachbarriere.

Wie hoch der Anspruch ist, erkennt man daran, dass selbst Personen mit sehr guten Finnischkenntnissen, die zum Beispiel an der Universität Helsinki auf Finnisch unterrichten, davon berichten, wie sie es erleben, wenn sie auf ihre Fehler hingewiesen werden. Kimmo (46 Jahre, DEM4/17, 165–180) gibt sich für seine Finnischkenntnisse eine Durchschnittsnote von 1,3 (nur in der Schreibkompetenz ein „gut“, alle anderen Teilkompetenzen beurteilt er mit „sehr gut“):

Finnisch ist halt **extrem**²⁵ schwer in der Hinsicht und – ich mache bestimmt immer noch halt, mir hat einer mal gesagt, ich immer noch halt gewisse grammatikalische Fehler mache, irgendein Fall oder

²⁴ Übersetzt aus dem Finnischen: ”Yhdellä ihmisellä on usein useita äidinkieliä, joiden taito voi muuttua elämän aikana.“

²⁵ Betonung durch den Sprecher. Bei Grasz (2023) findet sich die dem Finnischen attributiv zugeschriebene Schwierigkeit im Titel der Veröffentlichung: „Finnish, the most difficult language to learn?“

zwei Fälle verwechsle ich, zum Beispiel, erschieß mich (*ironisch*), aber ich weiß nicht welche (*lacht*), aber so n paar verwechsle ich halt immer, obwohl ich rein theoretisch die Formen richtig habe und so aber dann halt an ner falschen Stelle halt dann ab und zu, ne, (...) das sind dann immer die professionellen keine Ahnung *Äidinkielen*²⁶ hastenichtgesehen, die dann das sich das ab und zu sich trauen halt, mir kundzutun, aber heutzutage versuche ich oder traue ich mich auch, Text zu schreiben.

Wenn mangelnde Finnischkenntnisse die Konstruktion einer finnischen Identität erschweren, dann sollte es umgekehrt auch Hinweise geben, dass verbessernde Finnischkenntnisse es einfacher machen. Dafür gibt es ebenfalls Hinweise. So Paola (DEF7/18, 47 Jahre, 271–272), die zum Zeitpunkt des Interviews schon 20 Jahre in Finnland verbracht hat:

Ich meine was geholfen hat finnisch zu sein is, wie gesagt, wirklich die Sprache.

Von Paola hat dieses jedoch erfordert, Finnougristik zu studieren, während ihres Studiums einen Auslandsaufenthalt an der Universität Helsinki zu absolvieren und direkt nach dem Studium nach Finnland zu ziehen.

Über Finnischkenntnisse zu verfügen und die Sprache möglichst perfekt und annähernd „wie ein Muttersprachler“ zu beherrschen, können auch – um in der Terminologie von Ang (2003, 142) zu sprechen, als die Kosten angesehen werden, die man für die Dazugehörigkeit zu der finnischen Diaspora zu zahlen hat: „But notwithstanding the obvious benefits to some, what are the costs of this recent valorisation of diaspora?“ (Ang 2003: 142)

²⁶ *äidinkieli*, im Genetiv *äidinkielen*, finn. Muttersprache; ist auch der Begriff, der für das Schulfach Finnisch gebraucht wird, gemeint sind Fachleute für das Fach „Finnisch als Muttersprache“; da es sich um ein Wort handelt, das zur Hälfte aus der finnischen und zur anderen Hälfte aus der deutschen Sprache gebildet wurde, ist auch nicht klar, ob man es als Substantiv der einen oder der anderen Sprache betrachten sollte; da die Matrixsprache Deutsch ist, habe ich es hier als deutsches Substantiv mit Großschreibung versehen.

Die Wichtigkeit der Sprache wurde auch in der Untersuchung von Tuomi-Nikula, Haanpää & Laine (2013: 42) erwähnt, jedoch muss bemerkt werden, dass wegen der großen Anzahl der nach Schweden Ausgewanderten (und deren Nachkommen, bei denen in der Mehrzahl der Fälle beide Elternteile Finnen waren) Finnisch in der Regel gut beherrscht wurde und es nur insgesamt drei Personen gab (von 144 Befragten), die kein Finnisch beherrschten.

13. Wie wird über Finnisch und Deutsch geredet?

Einerseits ist aufschlussreich, welche Begrifflichkeiten für diese Sprachen verwendet werden. Traut man sich, Finnisch als „Muttersprache“ anzugeben oder werden andere Begriffe verwendet? Aber nicht nur die vorgenommenen Kategorisierungen sind wichtig, sondern auch die im Zusammenhang genannten Adjektive (zum Beispiel „nicht perfekt“) und erwähnte Einschränkungen („eigentlich ja, aber...“) und Erklärungen. Die von den befragten Personen geschilderten mit Spracherwerb und Sprachverwendung verbundenen Familienszenarios sind vielschichtig und komplex. In einigen Fällen hat die Mutter begonnen, mit dem Kind Finnisch zu sprechen, wechselte jedoch später ins Deutsche. Gleichzeitig könnte sein, dass mit dem älteren Geschwisterkind weiterhin Finnisch verwendet wurde, so bei Viola (ATF4/20; 21–24):

(...) bin ich i Österreich aufgewachsen, auf Deutsch, also jetzt nicht zweisprachig ähm, genau ich hab a ältere Schwester mit der meine Mama wie sie klein war no Finnisch geredet hat, ähm, und dann als ich auf die Welt gekommen bin war das schon irgendwie vergessen, ähm. Und ich bin dann nur no auf auf Deutsch aufgezogen worden.

Oder die befragte Person weigerte sich, weiterhin Finnisch zu verwenden und beantwortete alle Fragen auf Deutsch. In vielen anderen Fällen wurde Finnisch während des Urlaubs mit den Verwandten verwendet. Stellvertretend für viele andere Aussagen hier Maisa (CHF3/29, 10–18):

Ähm, ich habe im Prinzip mit meiner Mutter nicht konsequent Finnisch gesprochen oder sie mit mir nicht konsequent in der Kindheit, ähm, habe aber die Sprache immer, ähm, täglich oder sogar mehrmals täglich oder auch in der Woche sicher ein paar Mal gehört mit dem Telefon (...) meine Großmutter hat angerufen oder meine Tante hat angerufen und dann haben wir da auch am Telefon Finnisch gesprochen. Ah ich konnte es einfach nicht perfekt, ähm, auch heute noch nicht.

Nur in ganz wenigen Fällen war eindeutig klar, dass Finnisch so gut wie nie verwendet wurde, dezidiert wurde zum Beispiel von Johannes erwähnt, dass der deutsche Vater „überhaupt nicht“ Finnisch konnte und deswegen zuhause kein Finnisch geredet wurde.

Die Anzahl derjenigen Personen, die Finnisch entweder als „Muttersprache“ oder als „auch Muttersprache“ oder als „(zweite) Erstsprache“ oder als „erste Sprache“ bezeichnen, beläuft sich auf 16. In zwei Fällen heißt die Antwort „eigentlich ja“, jedoch hat man die zuerst erlernte Sprache im Laufe der Kindheit wieder verlernt (Ines und Sirpa). In beiden Fällen vermeiden die Sprecherinnen, den Terminus „Muttersprache“ für das Finnische anzuwenden. Bemerkenswert ist auch, dass insgesamt sieben Personen es schaffen, der Frage über die eigenen Muttersprachen auszuweichen, so dass keine Aussagen gemacht werden.

Vergleicht man nun, wie die selbst zugeschriebene Finnischkompetenz mit einer selbst zugeschriebenen finnischen Muttersprache zusammenhängt, so kommt man zu dem Ergebnis, dass konsequenterweise eine selbst zugeschriebene finnische Muttersprache die Selbsteinschätzung verbessert. Die schlechteste für sich selbst vergebene Durchschnittsnote einer Person mit einer selbst zugeschriebenen finnischen Muttersprache ist 3,3 – also ein „Befriedigend“. Ermutigt die Tatsache, dass man sich Finnisch als Muttersprache zuschreiben kann, zur Vergabe einer besseren Finnischnote? Auch wenn ein Teil des erlernten Finnisch nicht vom finnischsprachigen Elternteil erlernt wurde, sondern später im Land?

Selbst eine 1,0 als selbst vergebene Durchschnittsnote sorgt nicht immer dafür, dass man sich vorbehaltlos eine finnische Identität zuschreiben kann.

Henna (ATF2/7) gibt sich diese Note, begründet ihre Entscheidung, Fennistik zu studieren, wie folgt (24–25):

(...) dass ich hier eben dann Fennistik mach, damit ich überhaupt mal die ganze Grammatik kann, ähm, und n bisschen mehr zum Finnischen, ähm, lerne. Also kann ichs jetzt schon wesentlich besser als früher (*lachend*).

Offen bleibt, welche Note sie sich vor dem Studium gegeben hätte. Oder ob die gute Note erst das Ergebnis der Anstrengung – beziehungsweise der Keuppschen Identitätsarbeit – ist, die man auf sich genommen hat, um dem Anspruch gerecht zu werden, als Muttersprachler:in des Finnischen auch „die ganze Grammatik“ zu beherrschen.

Von 16 Personen, die sich eine Gesamtnote von 2,3 oder besser geben, gibt es nur drei Personen, die explizit erwähnen, Finnisch nicht als Muttersprache erlernt zu haben (Kimmo, Viola und Maisa). Es scheint also eher schwierig zu sein (jedoch nicht unmöglich), ohne eine sich selbst zugeschriebene Muttersprache Finnisch auch ein sehr gutes bis gutes Niveau im Finnischen erreichen zu können. Auf jeden Fall erfordert es ein hohes Maß an Eigeninitiative.

Betrachtet man die Personen, die sich Finnisch als Muttersprache zuschreiben (n: 14, ohne die beiden Ausnahmen, die zwar Finnisch als Muttersprache hatten, die Sprachkompetenz aber bereits im Kindesalter verloren haben), dann ergibt sich eine Durchschnittsnote von 1,7. Personen ohne diese Zuschreibung (n: 8) erreichen im Durchschnitt 3,1. Der Unterschied zwischen beiden Personengruppen macht fast eineinhalb Noten aus. Personen, die keine direkte Stellungnahme zu ihren Muttersprachen einnehmen (n: 7), erteilen sich im Durchschnitt die Note 2,7.

14. Hybride sprachliche Identität bei den Interviewten

Auf die weiter oben unter Kapitel 4 postulierten Indikatoren für hybride Identität findet man bei fast allen Interviewten Hinweise.

Positive dynamisch erlebte Positionierungen drückt Michael (CHM3/26, 98–99) wie folgt aus, als er die Frage beantwortet, was ihm in den Sinn kommt, wenn er das Wort *kotimaa*²⁷ hört:

Irgendwie bin ich dann, kommt dann so der Finne in mir hervor.

Falls Situationen erlebt werden, bei denen man sich (anscheinend) für eine der Identitätsfacetten entscheiden muss, dann werden diese Situationen als sehr unangenehm empfunden. Linnea (30 Jahre alt, CHF4/31, 24–31) erinnert sich an ein Eishockeyspiel in ihrer Kindheit:

Ich werd das nie vergessen, dieses beklemmende Gefühl, ich hab dieses Match geguckt und dachte plötzlich, ‚Oh Gott, ich muss mich jetzt entscheiden, wer bin ich? Bin ich Schweizerin oder bin ich Finnin?‘ Das war für mich absolut Horror und ich hab angefangen zu heulen und niemand hat verstanden, was jetzt los ist.

Mehrere Personen zeigen trilinguale beziehungsweise multilinguale Identitäten (zum Thema Formierung trilingualer Identitäten bei jungen schwedischsprachigen Finn:innen siehe Vincze & Joyce 2018). So sagt Viola (ATF5/20, 134ff.):

Es ist wahrscheinlich Teil meiner Identität, dass i viele Sprachen sprech, ähm, ähm, würd ich sagen. Also ich hab in Frankreich gewohnt mehrere Jahre, ähm, und Französisch ist Teil von dem Ganzen, ähm, und eben wie gesagt Universität und Arbeit ist alles auf Englisch.

Bei Oskar (DEM1/10, 20–13) ist es das Französische, seine Eltern haben sich in Frankreich kennen gelernt:

27 Entspricht annähernd dem deutschen *Heimat*.

Wenn man es streng nimmt, bin ich dreisprachig aufgewachsen, wie ich mit drei Jahren in die französische Schule gegangen bin, ähm, also in die französische Vorschule, ähm, somit das Schreiben und Lesen hab ich auf drei Sprachen gelernt.

Carmen (DEF9/22, 38–41) wächst mit einer finnischsprachigen Mutter und einem deutschsprachigen Vater in den Niederlanden dreisprachig auf. Das Niederländische wird nach dem Umzug der Familie nach Finnland und dem Besuch des deutschen Kindergartens weiterhin gepflegt:

(...) weil wir auch hier noch in so ner Holland-Schule oder so nem Holland-Club dann waren (...) also bis ich 18 war. Da geht man jeden zweiten Samstag dann da hin.

Sie erwähnt, dass sie „ab und zu mal“ im Ausland gelebt habe (Malta, Sankt Petersburg, London) und fasst zusammen (103–105):

Aber ich glaub, dass meine Identität, ähm, baut si- baut sich auch darauf auf, dass ich von überall komme und überall war, ähm, und so und ich möchte das auch in Zukunft auch noch machen.

15. Diskriminierung

Finn:innen erster und erst recht zweiter Generation gelten für Mitglieder der Majoritätskulturen in allen in der Studie involvierten deutschsprachigen Ländern als „unsichtbar“, so wie es auch im Titel der biographieanalytischen Studie von Ruokonen-Engler (2012) erwähnt ist. Es muss daher einen Anlass geben, um in den deutschsprachigen Ländern als ‚Ausländer:in‘ aufzufallen. Die Sprache ist es in der Regel nicht, weil die zweite Generation Deutsch auf muttersprachlichem Niveau beherrscht. Die finnische Sprache fällt dann auf, wenn sie in Anwesenheit von Deutschsprachigen mit dem finnischsprachigen Elternteil gesprochen wird. Deswegen gibt es in den Interviews auch Aussagen, dass bei der Anwesenheit auch nur einer einsprachig deutschsprechenden Person der finnischsprachige Elternteil sofort mit dem Finnischsprechen

aufhörte und Deutsch weiterredete. Trotz dieser Unsichtbarkeit und der Privilegiertheit als „Erste-Klasse-Ausländer“ (Ruokonen-Engler 2012: 344) gibt es Berichte von Diskriminierung. In diesem Zusammenhang fällt auf, dass bei der Befragung von Tuomi-Nikula, Haanpää & Laine (2013: 15) keine Diskriminierung erwähnt wurde und ausschließlich die eigene privilegierte Position im Vergleich mit anderen Immigrantengruppen betont wurde.

Tuija erlebt auch Ausländerfeindlichkeit, betont aber (prosodisch klar erkenntlich), dass es sich nur um einen Fall gehandelt hat (122–123):

Und es gab **ein** Nachbarkind und das hat mich schon geprägt, das durfte nicht mit uns spielen, weil wir keine deutsche Mutter hatten.

Über verschiedenartige Ausländerfeindlichkeit in Bezug auf die finnischen Wurzeln²⁸ bis hin zu Kritik an der anderen Kultur berichten insgesamt neun der 31 Befragten. Die Jahrgänge derjenigen, die offene Ausländerfeindlichkeit erlebt haben, lassen darauf hoffen, dass diese langsam schwindet: 1961 (ATF1/6), 1964 (ATF4/12), 1966 (DEF6/14), 1969 (DEF5/5 und DEF7/18), 1982 (CHF1/24), 1985 (ATM1/8 und CHF4/31) und 1986 (CHF2/27). Die Berichte darüber gehen von der offenen Nennung des Worts „ausländerfeindlich“ bis zu subtileren Erwähnungen. So Agda (51jährige Frau, ATF4/12; 24–28):

Und ich hab, äh, nur in den Sommerferien immer Finnisch gesprochen weil meine Mutter, nachdem sie ja eben wenig Deutsch konnte, der Meinung war, sie muss ja mal erst Deutsch lernen und dann hatte sie leider eine Schwiegermutter, die, äh, das nicht unterstützt hat also eher ausländerfeindlich eingestellt war.

Sirpa (Jahrgang 1966, DEF6/14) erfährt mehrfache und andauernde Diskriminierung, unterstützt durch Beschlüsse der deutschen Behörden verliert Sirpa ihre finnische Muttersprache. Nach dem frühen Tod der Mutter erhält der Vater das Sorgerecht, die finnischsprachigen Verwandten (so z. B. die

28 Darüber hinaus wird das Wort *Ausländer* auch für Diskriminierung innerhalb eines Landes für Sprechende einer anderen Mundart verwendet, so CHM1/23: „und in Zürich war man mit diesem St. Galler Dialekt einfach sofort der Ausländer“.

Großmutter, mehrere Tanten und die Patentante, die mehrfach interveniert haben und angeboten haben, dass Sirpa bei ihnen aufwachsen könne) haben keinerlei Möglichkeit mehr, auf das Schicksal des Kindes Einfluss zu nehmen – trotz der Tatsache, dass der Vater als Seemann sich nicht wirklich um die Tochter kümmern kann. Auch nach dem Tod des Vaters spielt es für die deutschen Behörden keine Rolle, dass es finnischsprachige Verwandte gibt, die Sirpa zu sich genommen hätten. Nachdem Sirpa zu den deutschen Großeltern kommt, erwähnen diese in Briefen an die finnische Verwandtschaft als positiv (sic!), dass das Kind sich schon gut eingelebt habe und „schon gar kein Finnisch mehr spreche.“ Nach dem Verlust der Muttersprache kann Sirpa mit einigen Verwandten nicht mehr kommunizieren (weil diese kein Deutsch sprechen und die deutschsprachigen Briefe der Großeltern und später Pflegeeltern daher auch nicht lesen können), die Verbindung zu der finnischen Verwandtschaft läuft vor allem über diejenige Verwandtschaft, die Deutsch beherrscht.

Bei Paola (Jahrgang 1969, DEF7/18) ist es der Kinderarzt, der der finnischen Mutter davon abrät, mit der Tochter Finnisch zu sprechen, sie imitiert die Aussage des Arztes (16–18):

Nein, das sei nicht gut, also von wegen zwei Sprachen das Kind würde ja völlig durcheinanderkommen, vor allen Dingen, wenn es in Deutschland zur Schule geht.

Der Bericht der zweitjüngsten Befragten, die Diskriminierung erlebt hat, ist schon wesentlich subtiler. Linnea (30 Jahre alt, Jahrgang 1985; ihr Vater ist finnischsprachig, im Haushalt gab es finnische Au-pairs²⁹; 306–309) berichtet von den Nachbarn ihrer Kindheit:

Und viele Nachbarn, da gab es viele so ältere Paare, die alles so Stereotyp-Schweizer (*lachend*) die waren total schockiert am

29 Finnische Au-pairs wurden ausschließlich in Familien mit einem finnischsprachigen Vater eingestellt. Es könnte sich hier um die Sorge handeln, dass dem Kind / den Kindern bei den für Männer typischen längeren Arbeitszeiten durch die Abwesenheit der Väter nicht genügend finnisches Input geboten werden kann.

Anfang (...) dann war Papa viel weg, und ‚das geht ja auch nicht‘ und ‚und diese Au-pairs ständig, die armen Kinder, immer eine neue Bezugsperson‘ (*die Stimme der Zitierten imitierend*).

Sofia (CHF2/27, Jahrgang 1986, 287–288) ist die jüngste derjenigen, die Diskriminierung erlebt haben. Sie erzählt von einer Lehrerin, die trotz Sofias Bemühen sich „zurückzunehmen“ sagt:

Es war im Stil ‚du bist ja sowieso was Besseres, weil du noch Finnisch sprichst.

Ihre Reaktion war es, sich „immer zurückzunehmen“ (289–290), ein Beispiel dafür, dass eine einzige Aussage einer Lehrkraft fast lebenslange Auswirkungen zeigen kann.

Ines fällt und Sirpa fiel, wie Skutnabb-Kangas (1989: 451) erläutert, in die Kategorie derjenigen, die eine Definition von Muttersprache benötigen: „The only monolinguals for whom a definition is needed are those who learned one language as their first language and later completely forgot it“.

Zusätzlich zu offener Ausländerfeindlichkeit erlebten einige Befragte ein offen ausgedrücktes Unverständnis der eigenen Identität gegenüber und sogar berufliche Diskriminierung. So erzählt Nanna (54-jährige Frau, ATF1/6 (54ff.)), dass sie wegen der Kenntnis mehrerer Sprachen auch berufliche Nachteile erlebt hat.³⁰

30 „Na es ist so, die Österreicher hören sofort, dass ich nicht, dass ich eine andere Sprache auch kann. Das hört man. (...) Österreicher hören das. Und dann fangen sie immer an zu fragen, ‚woher komme ich, woher komme ich‘ und dann sag ich immer, ‚Ich bin Österreicherin, aber meine Mutter stammt aus Finnland und ich bin zweisprachig aufgewachsen und so weiter.‘ ‚Ach ja, Sie Finnin‘ und dann werd ich geprägt als Finnin und da – (...) ich bin immer in der Schublade. Das war beruflich auch leider auch so, also da hab ich mir natürlich starke Nachteile, weil ich bin dann Ausländerin oder irgendwie so in ihren Köpfen. Ja, mich stört das inzwischen nicht mehr.“

Cornelius (ATM1/8, 166ff.) berichtet in einer Aussage von seinem finnischen Vornamen, der ständig für Erklärungsbedarf sorgt und die daraus resultierende Diskriminierung.³¹

Karolina (CHF1/24) sind ein bis zwei Situationen negativ in Erinnerung, die sie auf die ländliche Umgebung ihrer Kindheit zurückführt (199–207).³²

Gleichzeitig sollte auch erwähnt werden, dass einige Befragte explizit Diskriminierung verneinen, so zum Beispiel Susanna (DEF2/2, Jahrgang 1967, 179–181):

Nein, im Gegenteil, wenn wir Finnisch geredet haben oder so, dann hieß es immer ‘sach das nochmal’ in der Schule, finnische Wörter wollten se dann von mir wissen, ‘sach mal, das hört sich so cool an’.

Für Deutschland könnte jedoch weiter davon ausgegangen werden, dass die Muttersprachen von Immigranten tendenziell mit geringerem Prestige verbunden sind, und zwar in der Selbsteinschätzung (sic!) durch deren Sprechende, wie Schroedler, Purkarthofer & Cantone (2022: 12) in ihrer Studie bemerkten, die allerdings keine finnischen Immigranten inkludierte.³³ Schlussfolgernd bemerken die Autoren der Studie, dass nur Kenntnisse in

31 „Ja, was mich finnisch macht, oder was an mir finnisch ist, das ist natürlich zuerst einmal mein Name. Weil (*finnischer Vorname*) ist jetzt nicht unbedingt, (*lacht*), es ist etwas, das, das hab ich auch immer, das erste, was ich erklären musste. War aber auch immer irgendwie ja, in Österreich gibt es ja eine nationalsozialistische Geschichte und es gibt halt Leute, die sind mehr oder weniger offen gegenüber anderen Kulturen und dann kommt man natürlich spätestens in der Pubertät, wenn man in der Großstadt fortgeht, auch an Leute, denen ist das nicht geheuer, wenn man von woanders herkommt und die schauen einen blöd an oder machen blöde Bemerkungen oder ähnliches.“

32 „Und äh, das war dann schon, also es gab ein zweimal vielleicht so n bisschen negative oder schwierige Erfahrungen für mich und vielleicht auch meine Mutter, wo die Kinder... aber jetzt im Nachhinein muss ich sagen, Kinder verstehen ja auch noch nicht alles und, meinens eigentlich nicht böse und wenn sie was sagen oder sich auf eine bestimmte Art verhalten, dann kommt das ja oft auch von den Eltern. Aber es gab schon so ein paar Mal ähm irgendwelche Bemerkungen halt im Stil von ähm, ja, ‘was sprichst du eigentlich mit deiner Mutter für eine seltsame Sprache?’“

33 Inkludiert waren Sprechende des Türkischen (n: 22), Polnischen (n: 10), Russischen (n: 9), Kurdischen und Arabischen (jeweils 8), Englischen (n: 7), Spanischen, Griechischen und Albanischen (jeweils 4), Italienischen, Portugiesischen, Französischen und

globalen Sprachen wie dem Englischen, Französischen oder Spanischen Prestige beinhalten (ebenda), außerdem:

The fact that Spanish and Italian are found in the group of languages with a high perceived value may be explained by Eurocentric views about early high-cultures, or by the circumstance that these languages are part of classical foreign language curricula and can thus be framed as human capital with relative political importance following logics of education economics.

Da Finnisch in keine diese Beschreibungen fällt, könnte man davon ausgehen, dass Kenntnisse im Finnischen nicht prestigefördernd sein könnten – genauere Untersuchungen darüber fehlen jedoch. Die Tatsache, dass Finnisch seit 1995 eine der Amtssprachen der EU darstellt, könnte dem Prestige des Finnischen historisch jedoch geholfen haben.

Mit zunehmender Akzeptanz mehrerer Muttersprachen durch die Umwelt sinkt auch das Risiko von Diskriminierung.

16. Selbst zugeschriebene Finnischkompetenz als Indikator für eine finnische Identität?

Unter den Befragten gab es Personen, die nach eigener Aussage kaum, gar nicht oder wenig Finnisch konnten. Diese teilen sich jedoch in zwei Gruppen auf: Eine kleinere Gruppe von nur zwei Personen, die den Verlust des Finnischen zwar bedauert, aber in ihrem Leben nichts unternommen hat, um (wieder) Finnischkenntnisse zu erlangen (DEF4/4, Jahrgang 1992; DEM2/15, Jahrgang 1981). Die andere Gruppe (insgesamt 14 Personen: ATF2/7, DEF5/5, ATM2/9, ATF3/11, ATM3/13, DEF6/14, DEM3/16, DEM4/17, DEF7/18, ATF5/20, CHM2/25, CHF2/27, CHM4/28, DDF1/30) litt in der Vergangenheit oder leidet noch immer (jedenfalls zum Zeitpunkt des Interviews) unter dem Anspruch der Außenwelt, als Finne oder Finnin auch Finnisch können zu sollen und unternimmt je nach eigenen Möglichkeiten zahlreiche Versuche, dieses

Dari (jeweils 2), Vietnamesischen, Thai, Tschetschenischen, Berber, Kroatischen, Slowakischen, Kantonesischen, Ukrainischen und Milanesischen (jeweils 1).

für sich selbst konstatierte Manko zu beseitigen. Wie stark die fehlenden Finnischkenntnisse die Interviewten stören und auch die Art, wie dies mir gegenüber als Interviewerin ausgedrückt wird, ist dabei individuell sehr unterschiedlich. Zu den von den Befragten unternommenen Tätigkeiten, die entweder im deutschsprachigen Land oder in Finnland durchgeführt werden,³⁴ gehören:

- Volkshochschulkurse in der finnischen Sprache (DEF6/14)
- Privatstunden in der finnischen Sprache (DEF6/14)
- Studium der finnischen Sprache an der Universität (ATF2/7, ATM3/13, DEF6/14, DEF7/18, DEM4/17)
- Bevorzugung von Finnland als Urlaubsland gegenüber anderen Optionen (alle bis auf DEM2/15)
- Engagement in finnisch-deutschen/österreichischen/Schweizer Vereinen in Deutschland und/oder Österreich oder der Schweiz (DEF5/5; CHM3/26)
- Verfassen und Unterhaltung eines Blogs über Finnland (DEF5/5)
- Konfirmation in Finnland (DEM3/16, CHM4/28)³⁵
- Besuch von Sommerkursen der finnischen Sprache während des Urlaubs in Finnland (ATM 2/9, ATF3/11, DDF1/30)
- längere Aufenthalte in Finnland, die über einen Urlaub hinausgehen (DEF5/5; ATM3/13)
- Aufenthalte als Austauschschüler:in oder (Austausch)Student:in oder Praktika in Finnland (ATF3/11, DEM4/17, DEF7/18, ATF5/20,

34 Selbstverständlich kann es auch andere zusätzliche Gründe für die hier erwähnten Maßnahmen und Tätigkeiten geben und es kann dann schwierig sein, den Anteil der verschiedenen Gründe für die Entscheidung abzuwiegen, so wird für den Umzug nach Finnland von DEF5/5 erwähnt, dass ihr zukünftiger Partner bereits in Finnland wohnte und die Entscheidung daher leicht fiel. Trotzdem ist die Vielfalt und zum Teil Hartnäckigkeit sowie der damit verbundene Zeiteinsatz mit der von vielen Interviewten beschriebenen Tätigkeiten bemerkenswert.

35 Zum Thema „Konfirmation in Finnland – ein Weg zum Finnischsein?“ ist eine Magisterarbeit geschrieben worden (Mäkitalo 2005). Hier stellt sich die Frage, ob „Finnischsein“ auch ein Marker für multiple soziale Identität sein könnte, zu der als religiöse Identität auch das Luthertum gehören könnte.

CHM2/25, CHF2/27) oder ein Praktikum an der finnischen Seemannskirche in London (DEM3/16)

- Absolvierung des Militärdienstes in Finnland; falls der Militärdienst woanders absolviert wurde, dann wurden die Gründe dafür explizit erklärt³⁶ (DEM4/17)
- Umzug nach Finnland (DEM4/17, DEF7/18, ATF5/20)
- Wahl eines Berufes und/oder eines Arbeitsplatzes, bei dem man mit Finnland und/oder finnischen Themen im deutschsprachig-finnischen Kontext zu tun hat (DEM4/17, DEF7/18, CHM2/25, CHF2/27). Zwei der Befragten wählten eine Ausbildung als Übersetzerin und Dolmetscherin und arbeiten auch in diesem Beruf.
- explizite Erwähnung der persönlichen Relevanz dessen, dass es einem wichtig sei, dass man die finnische Sprache auch an die eigenen (noch ungeborenen) Kinder weitergebe, so Timo (ATM2/9, 95–96):

Es wäre mir in gewisser Weise wahrscheinlich auch ein Anliegen, es meinen Kindern weiterzugeben.

Diese Gruppe unternimmt ihre Anstrengungen im Rahmen des Spracherwerbs freiwillig, anders als ethnolinguistische Gruppen, die aufgrund ihres Aussehens einen Druck spüren, ihre Herkunftssprache beherrschen zu sollen, z. B. Japaner der vierten Generation in den USA, siehe dazu Tsuda (2015: 605).

Ein Teil der Studierenden, die an Universitäten Finnougristik als Fach studieren, gehört zu der untersuchten Gruppe. Über die Motivation von Finnougristikstudierenden für ihr Studium gibt es keine länderumfassenden Daten (und noch weniger historische Daten), jedoch hat Alatalo (2005) die Motivation von 30 Studierenden des Finnischen an der Universität Wien erforscht.

36 CHM1/23 erklärt ausführlich, dass er den Militärdienst „eigentlich in Finnland“ machen wollte (149–150), sich dann aber doch für die Schweiz entschieden hatte, weil es in Finnland keine Abteilung mit Pferden mehr gebe. Jedoch verspürte keiner der Interviewten das Bedürfnis, nicht in Deutschland oder Österreich absolvierten Militärdienst zu erklären.

Sie identifiziert fünf Gruppen, eine davon nennt sie die „Rückkehr zu den Wurzeln“ (2005: 50), diese Gruppe ist identisch mit den hier Untersuchten und ebenso wie bei den hier Befragten gibt es Personen, die in der Herkunftsfamilie kein Finnisch gelernt haben. Aufgrund der kleinen Gruppe sind keine weitgehenden Rückschlüsse zu ziehen, jedoch klassifiziert sie drei der untersuchten Lernenden in diese Gruppe ein. Interessant ist, dass diese Gruppe keine einzige Unterrichtseinheit verpasste, jedoch in ihrer Motivation der Gruppe „Auswanderer“ nachsteht (die sich vor allem durch aktive Bemühungen und Planung eines definitiven Umzugs nach Finnland auszeichnete) und sich weniger sicher zeigt, ob ein Umzug oder eine Arbeitsaufnahme in Finnland geplant sei. Darüber hinaus zeigt sich, „dass bei Untersuchung der geschlossenen Umfrage alle Personen der Gruppe ‘Rückkehr zu den Wurzeln’ ein großes Bedürfnis ausdrückten, gute Ergebnisse zu erzielen. Sie wollten in allen Teilbereichen Finnisch erlernen (schreiben, sprechen und lesen) und empfanden dies als eine Herausforderung, wollten sich als Lernende des Finnischen weiterentwickeln.“³⁷

Wie stark diese Motivation ausgeprägt sein kann (nicht zuletzt befindet sich „meine Wurzeln“ auch bei den Begriffen, die auf Finnisch verwendet wurden), bestätigt auch Ang (2003: 142): „This reaching back to one’s ancestral ,roots‘ can be a powerful, almost Utopian, emotional pull.“

Das Ergebnis ist, dass ein Teil derjenigen, die fehlende Kenntnisse des Finnischen als Manko gesehen haben, es durch ihr eigenes Engagement und damit einen Teil ihrer Identitätsarbeit (Keupp *et al.* 1999) geschafft haben, so viel Finnisch zu lernen, dass sie mit dem Ergebnis (mehr oder weniger) zufrieden sind. Das trifft besonders auf diejenigen zu, die längere Zeiten in Finnland gewohnt haben oder dauerhaft nach Finnland umgezogen sind (DEM4/17, DEF7/18, ATF5/20, CHM2/25).

Henna (Jahrgang 1988, ATF2/7, 130–132) hat sich entschlossen, neben Betriebswirtschaft auch Finnisch zu studieren, obwohl ihre Mutter mit ihr Finnisch gesprochen hat:

37 Im Original: „Suljettuja kyselyitä tarkastelemalla osoittautui, että kaikilla ‚Paluu Juurille‘-profiilin oppijoilla oli korkea saavutusten tarve. He halusivat oppia suomen kieltä kaikin puolin (kirjoittamaan, puhumaan ja lukemaan) ja kokivat tämän haasteellisena sekä halusivat kehittyä suomen kielen opiskelijoina.“, ebenda, 54–55.

Also ich bin sehr froh, dass die Mama mit mir Finnisch gesprochen hat. Wahrscheinlich würde ich das auch sowieso studieren, hätt sies nicht gemacht. Einfach, dass ichs mal lern.

Diejenigen, die ein größeres Engagement im Bereich der Aneignung des Finnischen nicht geschafft haben, überlegen sich, nach Eintritt des Rentenalters³⁸ nach Finnland umzuziehen (DEF2/2; 32–33), selbst wenn im Interview kein Bedauern über lückenhafte Finnischkenntnisse geäußert wurde:

Ich würde auch gerne nach Finnland ziehen spätestens im Rentenalter werden wir dahinziehen.

Philip (CHM4/28; 283ff.) gibt seinem Unbehagen über seine fehlenden Teilkompetenzen im finnischen Ausdruck – dabei hat er sich für seine Finnischkenntnisse eine Durchschnittsnote von 3,5 gegeben, nur für die Schreibkompetenz gab er sich eine 5,5, für das Sprechen eine 2,5:

Ich weiß, es es is vielleicht noch n bisschen *strange* wenn man mehr darüber nachdenkt, wie stark ich eigentlich mit Finnland verwachsen bin durch den Job, äh, und auch eben wie stolz ich auf das Land und wie schlecht ich die Sprache eigentlich spreche. Das ist eigentlich vielleicht das, oder wie wie dass ichs nich lesen kann, äh, und das ist etwas was mich selbst immer wieder zum Nachdenken auch bringt. Ähm, dass ich mir nich die Zeit nehme (...) wo ich mich täglich ärgere, dass ich mich nicht **mehr** mich mit der Sprache auseinandersetze.

Aber selbst Ines (Jahrgang 1992, DEF4/4, 237–239), die keine Ambitionen verspürt, ihr Finnisch zu verbessern, äußert bei der Frage, ob sie Veränderungen zum Lebensmittelpunkt plant:

38 Dieses Vorhaben wurde auch bei Tuomi-Nikula, Haanpää & Laine (2013: 32) erwähnt.

Nee, derzeit nicht. Das war zwar immer so nen bisschen Spielerei halt. Es wär interessant, nach Finnland zu ziehen, einfach um die Sprache wieder nen bisschen zu lernen, schönes Land und Heimat aber – ähm, ist jetzt nicht fest geplant.

Interessanterweise ist es auch hier die Sprache, die vor allem an erster Stelle genannt wird, als wichtigstes Vorhaben einer solchen – wenn auch im Augenblick unwahrscheinlichen – Veränderung.

Von den Befragten wurde nicht thematisiert, ob eine positive finnische Identitätszuschreibung mit einer anderen konkurrieren würde. Die Identitätszuschreibungen scheinen nicht miteinander zu konkurrieren, was auch den Ergebnissen anderer Untersuchungen entspricht, so fanden Vincze & Joyce (2017: 97) bei ihrer Studie zu der Identität schwedischsprachiger Jugendlicher in Finnland heraus: „that Swedish language identity was positively correlated with both English and Finnish identification“.

17. Zusammenfassung

Nachkommen von Finn:innen und damit Personen der zweiten Generation in den deutschsprachigen Ländern haben – trotz einiger negativer Erfahrung von Diskriminierung – ein positives Verhältnis zu ihren finnischen Wurzeln. Man kann sogar sagen: Sie fühlen sich oft Finnland mehr verbunden als ihrem derzeitigen Wohnland. Das entspricht den Ergebnissen von Tuomi-Nikula, Haanpää & Laine (2013). Sie präsentieren sich in fast allen Fällen als hybride, transnationale Agenten beider (oder sogar mehrerer) Kulturbereiche.

In der nachfolgenden Tabelle wurden die Ergebnisse zusammengefasst. Als Marker für Hybridität wurden die unter Absatz 4 erwähnten verwendet.

Überblick über die Interviewten.

Code	Pseudonym	Alter	Wohnort zum Zeitpunkt des Interviews	Selbstzuge- schriebene Finnisch- kenntnisse als Schulnote ³⁹	finnische Identität	Finnisch ist (auch) Mutter- sprache/ Erstsprache/ erste Sprache.	Marker für Hybridität (-: keine Anzeichen; +: schwache/ wenige Anzeichen; ++: aus- gebildete Hybridität)
DEF1/1	Mari	47	DE	3,5	ja, mE	(keine Aussage)	+
DEF2/2	Susanna	47	DE	3,5	ja, mE	(keine Aussage)	+
DEF3/3	Manuela	44	DE	4,0	ja, mE	(keine Aussage)	+
DEF4/4	Ines	23	DE	6,0	ja, mE	„eigentlich ja“	+
DEF5/5	Tuija	46	DE	3,4	ja, mE	ja	++
ATF1/6	Nanna	61	AT	1,0	ja	ja	++
ATF2/7	Henna	27	AT	1,0	ja, mE	ja	++
ATM1/8	Cornelius	30	AT	1,3	ja	ja, „zweite Erstsprache“	++
ATM2/9	Timo	21	AT	1,8	ja, mE	ja	++
DEM1/10	Oskar	19	AT	2,3	ja	ja	++
ATF3/11	Stephanie	25	AT	3,0	ja, mE	nein	+

39 Die Befragten wurden gebeten, ihren eigenen Finnischkenntnissen deutsche Schulnoten von 1–6 in den Teilkompetenzen Hörverständnis, Leseverständnis, Schreiben und Lesen zu vergeben und ihnen wurde versichert, dass keine Überprüfung ihrer Kenntnisse vorgenommen werden würden. Aus den vier vergebenen Noten wurde gleichgewichtig eine Durchschnittsnote ausgerechnet, die hier vermerkt ist.

ATF4/12	Agda	51	AT	2,8	ja	nein	+
ATM3/13	Peter	37	AT	1,5	ja, mE	ja	++
DEF6/14	Sirpa	49	DE	2,3	ja, mE	„eigentlich ja“	++
DEM2/15	Johannes	34	DE	5,3	nein	nein	
DEM3/16	Jens	39	DE	3,3	ja, mE	ja	++
DEM4/17	Kimmo	48	FI	1,3	ja, mE	(keine Aussage)	++
DEF7/18	Paola	47	FI	1,3	ja, mE	ja	++
DEF8/19	Jaana	44	FI	1,0	ja	ja	++
ATF5/20	Viola	32	FI	1,8	ja, mE	nein	++
DEM5/21	Jochen	47	FI	1,0	ja	ja	++
DEF9/22	Carmen	25	FI	1,0	ja	ja	++
CHM1/23	Ruedi	27	CH	1,5	ja	(keine Aussage)	++
CHF1/24	Karolina	34	CH	1,8	ja	ja	++
CHM2/25	Niklas	31	CH	1,5	ja, mE	(keine Aussage)	++
CHM3/26	Michael	29	CH	2,3	ja	ja	++
CHF2/27	Sofia	29	CH	1,8	ja	ja	++
CHM4/28	Philipp	35	CH	3,5	ja, mE	nein	++
CHF3/29	Maisa	33	CH	2,3	ja	nein	++
DDF1/30	Annele	49	CH	4,8	nein	nein	+
CHF4/31	Linnea	30	CH	1,3	ja	(keine Aussage)	++

Erläuterungen zur Tabelle:

mE = mit Einschränkungen

Die Zugehörigkeit zur zweiten Generation empfinden alle als positiv, jedoch ist diese auch mit Kosten verbunden: der Forderung, als Finne oder Finnin auch Finnisch sprechen zu sollen.

Diejenigen, die durch verschiedene Umstände in ihrer Kindheit und Jugend jedoch kaum, wenig oder nach eigener Auffassung zu geringe Finnischkenntnisse erlangt haben, leiden oft unter dieser Tatsache und unternehmen eine Reihe von Anstrengungen, um dem für sie kaum zu erreichenden Idealbild eines ‚Muttersprachlers‘ oder einer ‚Muttersprachlerin‘ des Finnischen nahe zu kommen. Die finnische Identität wird für viele zum Projekt, das bewältigt werden will, das es aber wert ist, in Angriff zu nehmen, eventuell auch erst für die darauffolgende Generation. So erwähnen auch bei Tuomi-Nikula (2013: 51) 6% der Personen zweiter Generation, dass sie konkrete Pläne für einen Umzug nach Finnland hegen und ein möglicher Grund dafür die „Verbesserung der Sprachkenntnisse des Kindes“ sei.

Die Hürde, als Sprecher des Finnischen zweifelsfrei als Gruppenmitglied erkannt und akzeptiert zu werden, scheint beim Finnischen sehr hoch zu sein. Auf diese Tatsache wurde bereits hingewiesen, so bemerkt Laakso (2015: 174):

Finns seem to have a low tolerance in general towards non-native Finnish (deviations which in the mouth of native speakers might count as dialectalisms or word play are often explicitly corrected), and this will be a real challenge for the integration of migrants in Finland (see also Korhonen 2012).

Ganz ähnlich argumentiert Tuomi-Nikula (2013, Vorwort): „Die Haltung der Finnen (Arbeitgeber) gegenüber Menschen, die anderswo ausgebildet wurden, die Intoleranz gegenüber Menschen, die Finnisch mit gebrochenem Akzent sprechen, und die Intoleranz auf vielen Ebenen des Lebens sollten ebenfalls angesprochen werden.“⁴⁰ Von ähnlichen Erlebnissen berichtet auch eine deutsche Einwanderin in Nordfinnland (Grasz 2023: 186).

40 ”Myös suomalaisten (työnantajien) asenteellisuuteen muualla koulutuksen saaneita kohtaan, suomen kieltä murtaen ääntäviin ja monilla elämän tasoilla esiintyvään suvaitsemattomuuteen tulisi puuttua.”

Besonders Sprachlernende der zweiten Generation könnten es als frustrierend erleben, wenn sie trotz ihres teilweise finnischen Hintergrunds nicht als Gruppenmitglied anerkannt werden. Da sie sich der Hürden besonders bewusst sind (erste Hinweise dafür liefert die Untersuchung von Alatalo 2005, jedoch wäre weitere Forschung notwendig) und Finnland aus eigener Erfahrung kennen, geben sie sich besondere Mühe beim Spracherwerb. Es könnte daher sein, dass verschiedene Sprechergemeinschaften unterschiedlich hohe Hürden haben, um andere als kompetente Gruppenmitglieder anzusehen. Da die deutschsprachigen Länder eine längere Geschichte als De-facto-Einwanderungsländer hinter sich haben, könnte die Schwelle hier ein Stück niedriger sein als in Finnland, das sich erst nach dem EU-Beitritt 1995 in höherem Maß für Einwanderung geöffnet hat. Die Dichotomie *native* und *non-native*, die für das Englische bereits vielfach in Frage gestellt worden ist⁴¹, sollte auch für das Finnische aufgelöst werden. Die monolinguale Perspektive als postulierter Normalfall scheint in der finnischen Sprachgemeinschaft ebenfalls tief verankert zu sein.

Die Herausforderung, von der finnischen Sprachgemeinschaft als Gruppenmitglied anerkannt zu werden, stellt sich vor allem für diejenigen, die als Kind nicht oder kaum zweisprachig aufgewachsen sind, unabhängig davon, in welchem deutschsprachigen Land man aufgewachsen ist oder aus welchem deutschsprachigen Land einer der Elternteile kam. Dieser Anspruch wird im übrigen oft nicht nur an Personen mit teilweise finnischem Hintergrund gestellt, sondern genauso an Migrant:innen, wie in der Untersuchung (Graz 2023a) über deutschsprachige Migrant:innen in Nordfinnland erkenntlich wird. Die Ablehnung der Umgebung gegenüber Multilingualismus⁴² nimmt jedoch in allen deutschsprachigen Ländern mit der Zeit ab. So finden sich unter den einsprachig Deutsch Aufgewachsenen vor allem Personen, die in den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts geboren und aufgewachsen sind. Bis auf die Ausnahme einer Person (die durch die Trennung der Eltern die finnischsprachige Bezugsperson verlor) sind alle nach 1984 geborenen Personen (n: 10) mindestens teilweise

41 Als Überblick Kubota (2009).

42 Hier verstanden im Sinne von Aronin *et al.* (2013).

mit Finnisch aufgewachsen und alle ab 1991 geborenen Personen (n: 5) sehen sich in eigener Einschätzung im weitesten Sinne als bilingual. Desideratum stellen Untersuchungen zu den Motivationen der Finnischlernenden an Universitäten dar. Außerdem könnte untersucht werden, inwiefern die Tatsache, dass Finnisch durch den Beitritt Finnlands zur EU 1995 eine der Amtssprachen der EU geworden ist, unter Umständen zum Anstieg des Prestiges des Finnischen beigetragen und somit Auswirkungen auf die soziale Akzeptanz einer Mehrsprachigkeit mit Finnisch als einer der Sprachen hat. Wenn nämlich Finnisch schon in der Herkunftsfamilie gelernt wurde, dann könnte es sein, dass sich das Bedürfnis, diese Sprache unbedingt so perfekt wie möglich zu erlernen, verringert und sich dies in geringeren Zahlen von Finnischlernenden an den Universitäten (oder zu mindestens einem kleineren Anteil von Mitgliedern der zweiten Generation am Gesamtanteil aller Studierenden der Fennistik oder Finnougristik) widerspiegelt.

Wenn Finnland sich wünscht, dass mehr Personen der zweiten Generation nach Finnland zurückkehren, dann sollte hierbei nicht außer Acht gelassen werden, wie diese von der einheimischen muttersprachlich meist finnischsprachigen Bevölkerung eingeschätzt werden. Wenn Muttersprachlichkeit als binärer Wert gesehen wird und der Maßstab einer muttersprachlich erlernten Finnischkompetenz angelegt wird, den kaum jemand erfüllen kann, dann werden potenzielle Rückkehrer:innen davor abgeschreckt, nach Finnland umzusiedeln. Und bereits nach Finnland Gezogene können sich sprachlich nicht vollends heimisch fühlen. 

CLAUDIA JELTSCH

HELSINGIN YLIOPISTO

Literatur

- Alatalo, Susanna 2005. *Wienin yliopiston suomen kielen opiskelijoiden oppimismotivaatio*. [‘Learning motivation of students of Finnish at the university of Vienna.’] MA thesis, University of Jyväskylä. <http://urn.fi/URN:NBN:fi:ju-2005238>
- Altenburger, Verena 2015. *Finnisch-deutsche Vornamenswahl. Über die Vornamenswahl für Kinder finnisch-deutschsprachiger Eltern in Österreich, der Schweiz und in Deutschland*. Saarbrücken: AV Akademikerverlag.
- Ammon, Ulrich & Marlis Hellinger 1992. *Status Change of Languages*. Berlin: W. de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110851625>
- Anderson, Benedict 1983. *Imagined communities*. London: Verso.
- Ang, Ien 2003. Together-in-difference: beyond diaspora, into hybridity. *Asian Studies Review* 27 (2): 141–154. <https://doi.org/10.1080/10357820308713372>
- Aronin, Larissa, Joshua Fishman, David Singleton & Muirís Ó. Laoire (2013). Current multilingualism: A new linguistic dispensation. *Current multilingualism: A new linguistic dispensation*, hrsg. von D. M. Singleton, J. A. Fishman, L. Aronin, & M. Ó. Laoire. De Gruyter Mouton. 3–23 <https://doi.org/10.1515/9781614512813.3>
- Auer, Peter 2005. A postscript: code-switching and social identity. *Journal of Pragmatics* 37 (3): 403–410. <https://doi.org/10.1016/j.pragma.2004.10.010>
- Baier, Maria 2012. *Sprachliche Situation der in Deutschland lebenden Finnen unter besonderer Berücksichtigung der Rezession der Muttersprache*. Tampere: Tampereen yliopisto. <https://trepo.tuni.fi/handle/10024/67748>
- Banks, Stephen P. 1988: Achieving ‘unmarkedness’ in organizational discourse: A praxis perspective on ethnolinguistic identity. *Language and ethnic identity*, hrsg. von William B. Gudykunst. Clevedon: Multilingual Matters, 15–34.
- Berger, Peter L. & Thomas Luckmann 1985. *The social construction of reality: a treatise in the sociology of knowledge*. Repr. Harmondsworth: Penguin.
- Bhabha, Homi K. 1995. *The location of culture*. Repr., London: Routledge.
- Billig, Michael 1987/1996. *Arguing and Thinking. A Rhetorical Approach to Social Psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Blackshire-Belay, Carol A. (Hrsg.) 1996. *The African-German experience. Critical essays*. London: Praeger.
- Bonfiglio, Thomas P. 2010. *Mother Tongues and Nations: The Invention of the Native Speaker*. Boston: Walter de Gruyter Mouton. 1. Auflage. <https://doi.org/10.1515/9781934078266>
- Bourdieu, Pierre 1991. *Language and Symbolic Power*. Harvard University Press.
- Breier, Dorothea 2017. *The Vague Feeling of Belonging of a Transcultural Generation. An Ethnographic Study on Germans and their Descendants in Contemporary Helsinki, Finland*. Dissertation. Helsinki: Universität Helsinki. <http://hdl.handle.net/10138/227979>

- Canclini, Néstor García 2000. From National Capital to Global Capital: Urban Change in Mexico City. *Public culture* 12 (1): 207–213. <https://doi.org/10.1215/08992363-12-1-207>
- Dirim, Inci & Auer, Peter 2004: *Türkisch sprechen nicht nur die Türken – Über die Unschärfebeziehung zwischen Sprache und Ethnie in Deutschland*. Berlin: de Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110919790>
- Dobler-Mikola, Anja 1979. *Probleme der soziokulturellen Integration. Eine empirische Studie über die Stellung der Finninnen in der Schweiz*. Lizentiatsarbeit an der Philosophischen Fakultät an der Universität Zürich.
- Du Bois, Inke & Nicole Baumgarten 2013. *Multilingual Identities: New Global Perspectives*. Amsterdam: Peter Lang. <https://doi.org/10.3726/978-3-653-03498-1>
- Giles, Howard & Patricia Johnson 1987. Ethnolinguistic identity theory: A social psychological approach to language maintenance. *International Journal of the Sociology of Language* 68: 69–99.
- Goffman, Erving 1986. *Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*. Boston: Northeastern University Press. (beruht auf: *Frame Analysis: Frame Analysis. An Essay on the Organization of Experience*, 1974. Cambridge: Harvard University Press.)
- Grasz, Sabine 2023. Finnish, the most difficult language to learn? Four German speaking migrants' ways of getting access to the Finnish language in the north of Finland. *Language Contacts and Discourses in the Far North*, hrsg. von Maria Frick, Tiina Räisänen & Jussi Ylikoski. Palgrave Macmillan Cham, 163–194. <https://doi.org/10.1007/978-3-031-42979-8>
- Günther, Britta & Herbert Günther 2007. *Erstsprache, Zweitsprache, Fremdsprache: Eine Einführung*. Weinheim: Beltz.
- Halonen, Mia 2010. Äidinkieli, ensikieli, oma kieli. Kieli, koulutus ja yhteiskunta. *Kielikoulutuspolitiikan verkoston verkkolehti*. Jyväskylä: Soveltavan kielentutkimuksen keskus. <https://jyx.jyu.fi/handle/123456789/27014>
- Gudykunst, William B. & Karen L. Schmidt 1988. *Language and Ethnic Identity: An Overview and Prologue. Language and ethnic identity*. Clevedon & Philadelphia: Multilingual Matters.
- Heinonen, Jenni 2007: “Mooses vai bisnes?” – uskonnollisuuden ja yrittäjyyden yhteensovittaminen. Vesala & Rantanen 2007, 63–80.
- Hall, Stuart 1994. *Rassismus und kulturelle Identität*. Ausgewählte Schriften 2, Hamburg: Argument Verlag.
- Hannerz, Ulf 1996. *Transnational connections*. London: Routledge.
- Impola, Leila 2020. ”Suomi sydämessä”: saksansuomalaisten Suomi-koulun oppilaiden, heidän vanhempiansa ja opettajiensa käsityksiä Suomesta, suomen kielestä ja Suomi-koulusta. Jyväskylä: University of Jyväskylä.
- Jeltsch, Claudia 2024. »Was aber auf jeden Fall an mir finnisch ist, sind meine Namen« Hybride Identitäten finnisch – deutsch – mit dem finnischen Vornamen in die Wiege gelegt?: *Helsinki, Berlin und zwischendrin. Aspekte deutsch-finnischer Verflechtungen im 20. Jahrhundert*. Berliner Beiträge zur Skandinavistik 32, hrsg. von Ralph

- Tuchtenhagen & Laura Hirvi. Berlin: Nordeuropa-Institut der Humboldt-Universität zu Berlin. 171–202.
- Järvinen, Katriina 2007. Asiantuntijuus ja terve järki lasten kasvatuksesta. Vesala & Rantanen (Hrsg.) 2007, 189–202.
- Kärkkäinen, Elise 2002. Asennoitumien keskustelun osannottajien yhteistoimintana.: *Kieli yhteiskunnassa – yhteiskunta kielessä*, AFinLAN vuosikirja nro 60, hrsg. von Anna Mauranen & Liisa Tiitula. Jyväskylä: Suomen soveltavan kielitieteen yhdistys AFinLA. 85–100.
- Karni, Michael G. 1981. Finnish Diaspora. *Papers of the Finn Forum Conference, Held in Toronto, Ontario, Canada, November 1–3, 1979 (1) Canada, South America, Africa, Australia and Sweden*. Toronto: The Multicultural History Society of Ontario.
- Keupp, Heiner, Thomas Abhe, Wolfgang Gmür, Renate Höfer, Beate Mitzscherlich, Wolfgang Kraus & Florian Sraus 1999. *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Korhonen, Seija 2012. *Oppijoiden suomi: Koulutettujen aikuisten käsitykset ja kompetenssit*. [‘Perceptions and competences of adult learners of Finnish.’] Kielikeskusten julkaisuja 3. Helsinki: University of Helsinki.
- Kortelainen, Henna & Leena Kolehmainen 2022. “Grüß aus Saksaa”: Multilingual practices in a German expatriate online community in Finland. *Neuphilologische Mitteilungen*, 123 (1), 6–48. Helsinki: Neuphilologischer Verein in Helsinki. <https://doi.org/10.51814/nm.113391>
- Krappmann, Lothar 2000. *Soziologische Dimensionen der Identität. Strukturelle Bedingungen für die Teilnahme an Interaktionsprozessen*. Stuttgart: Klett-Cotta 2000.
- Kubota, Ryuko 2009. Rethinking the superiority of the native speaker: Toward a relational understanding of power. *The Native Speaker Concept: Ethnographic Investigations of Native Speaker Effects*, edited by Neriko Musha Doerr, De Gruyter, Inc. ProQuest Ebook Central.
- Kulu, Hill 2001. Finnish Diaspora in Russia and Estonia: Population and Settlement Changes in the 20th Century. *Fennia-International Journal of Geography*, 179 (1), 55–69. <https://fennia.journal.fi/article/view/9183>
- Laakso, Johanna 2015. The Finno-Ugric foundations of language teaching. *Lähivõrdlusi. Lähivertailuja*. No 25, 172–190. Tallinn: Eesti Rakenduslingvistika Ühing. <https://dx.doi.org/10.5128/LV25>
- Laakso, Johanna, Anneli Sarhimaa, Athanasia Spiliopoulou Åkermark & Reetta Toivanen 2016. *Towards openly multilingual policies and practices: assessing minority language maintenance across Europe*. Linguistic Diversity and Language Rights 11. Bristol: Multilingual Matters.
- Lüpke, Friederike 2021. Patterns and perspectives shape perception: epistemological and methodological reflections on the study of small-scale multilingualism. *International Journal of Bilingualism*, 25 (4): 878–900.

- <https://doi-org.libproxy.helsinki.fi/10.1177/13670069211023145>
- Lutz, Helma 1991. *Welten verbinden. Türkische Sozialarbeiterinnen in den Niederlanden und der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt a. M.: Verlag für Interkulturelle Kommunikation.
- Mäkitalo, Milla 2005. *Rippikoulu – portti suomalaisuuteen?: tutkimus ulkosuomalaisten nuorten kansainvälisen rippikoululeirin käymisestä Suomessa*. Helsinki: Helsingin yliopisto. Magisterarbeit.
- Mahootian, Shahrzad 2019. *Bilingualism*. New York: Taylor and Francis. <https://www-taylorfrancis-com.lib-proxy.tuni.fi/books/mono/10.4324/9781351250764/bilingualism-shahrzad-mahootian/>
- Marchart, Oliver 2007. *Der koloniale Signifikant. Kulturelle Hybridität und das Politische, oder: Homi Bhabha wiedergelesen. Kultureller Umbau, Räume, Identitäten und Repräsentationen*. Bielefeld: Transcript.
- Matikainen, Janne 2007. Internetiin asennoituminen pk-yrityksessä: Vesala & Rantanen (Hrsg.) 2007, 203–223.
- McCall, George J. & J. L. Simmons. 1978. *Identities and Interactions*. New York: Free Press.
- Naglo, Kristian 2007. *Rollen von Sprache in Identitätsbildungsprozessen multilingualer Gesellschaften in Europa*. Frankfurt: Lang.
- Oriyama, Kaya 2010. Heritage language maintenance and Japanese identity formation: What role can schooling and ethnic community contact play? *Heritage Language Journal*, 7 (2): 76–111. <https://www.heritagelanguages.org/ViewPaper.ashx?ID=GrNCE92yob-v%2bNWlnRFbZHQ%3d%3d>
- Pajari, Pia 2007. Nuorten naisten asennoituminen syömiseen – taidevalokuvan erilaisia tulkintoja. Vesala & Rantanen (Hrsg.) 2007, 155–166.
- Pieterse, Jan Nederveen 2009. *Globalization and Culture: Global Mélange*. 2nd ed. Lanham, Md: Rowman & Littlefield.
- Piippo, Irina 2021. *Muuttuvat näkökulmat monikielisyyteen*. Helsinki: Helsingin yliopisto.
- Pollak, Reinhard 2021. *Besetzung von Klassenpositionen nach sozialer Herkunft*. Für die Bundeszentrale für Politische Bildung. <https://www.bpb.de/kurz-knapp/zahlen-und-fakten/datenreport-2021/sozialstruktur-und-soziale-lagen/330072/besetzung-von-klassenpositionen-nach-sozialer-herkunft/>
- Porter, John 1965. *The Vertical mosaic. An analysis of social class and power in Canada*. Toronto: University of Toronto Press.
- Pyy, Mari 2007. Evankelisluterilaisen kirkon työntekijöiden asennoituminen muslimimaahanmuuttajiin. In: Vesala & Rantanen (Hrsg.) 2007, 81–97.
- Rowe, William & Vivian Schelling 1991. *Memory and Modernity: Popular Culture in Latin America*. London: Verso.
- Ruokonen-Engler, Minna-Kristiina 2012. “Unsichtbare” Migration? *Transnationale Positionierungen finnischer Migrantinnen*. Bielefeld: transcript.
- Sallabank, Julia & Yan Marquis 2018. ‘We don’t say it like that’: Language ownership and (de) legitimising the new speaker. *New speakers of minority languages: Linguistic ideologies and practices*, 67–90.

- Schirrmann, Petra & Ulrike Richter-Vaapaatalo 2014. *Deutschland meine Heimat, Finnland mein Zuhause: Lebensgeschichten deutscher Frauen im Finnland von heute*. Grevenbroich: Heiner Labonde Verlag.
- Schroedler, Tobias, Judith Purkardthofer & Katja F. Cantone 2022. The prestige and perceived value of home languages. Insights from an exploratory study on multilingual speakers' own perceptions and experiences of linguistic discrimination, *Journal of Multilingual and Multicultural Development*. 1–18. [10.1080/01434632.2022.2121402](https://doi.org/10.1080/01434632.2022.2121402)
- Seitovirta, Robert 2022: *Wer hat ein Recht auf die deutsche Sprache?: Sprachliche und nationale Identität in den Büchern von Franz Kafka, Yōko Tawada und Marica Bodrožić*. Helsingin yliopisto.
- Siitonen, Kirsti & Outi Tuomi-Nikula 2003. *Suomi saksankielisissä maissa. Monena suomi maailmalla. Suomalaisperäisiä kielivähemmistöjä*. Tietolipas 190, hrsg. von Hannele Jönsson-Korhola & Anna-Riitta Lindgren. Helsinki: Suomalaisen Kirjallisuuden Seura. 310–362.
- Skutnabb-Kangas, Tove 1989. *Multilingualism and the Education of Minority Children*. *Estudios fronterizos* 18–19: 36–67.
- Sorensen, Arthur P. Jr. 1967. Multilingualism in the northwest Amazon. *American Anthropologist* 69. 670–684. <https://doi.org/10.1016/j.langcom.2018.04.010>
- Tajfel, Henri 1978: *Differentiation between social groups: Studies in the social psychology of intergroup relations*. London/New York/ San Francisco: Academic Press.
- Toivanen, Reetta 2022: Pohdintoja äidinkielistä ja oikeuksista. *Šulk-kuni sanaine: kirjoituksia karjalasta ja vähemmistökielistä*. 1, Helsinki: Karjalan sivistysseura, hrsg. von Riho Grünthal, Eeva-Kaisa K. Linna, Pirkko Nuolijärvi & Helka Riionheimo. 21–30.
- Tonttila, Kirsti 2007: Akateeminen koulutus ja aikomus yrittäjäksi. Vesala & Rantanen (Hrsg.) 2007, 99–110.
- Tsuda, Takeyuki (Gaku) 2015. Recovering heritage and homeland: Ethnic revival among fourth-generation Japanese Americans. *Sociological Inquiry*, 85(4), 600–627. <https://doi-org.libproxy.helsinki.fi/10.1111/soin.12095>
- Tuomi-Nikula, Outi 1989. *Die Finnen sind da. Tutkimus syntyperäisten suomalaisten akkulturaatiosta Saksan Liitotasavallassa ja Länsi-Berliinissä*. Helsinki: SKS.
- Tuomi-Nikula, Outi 2008. *Saksa. Suomalaiset Euroopassa. Suomalaisen siirtolaisuuden historia* 6, Turku: siirtolaisuusinstituutti, hrsg. von Krister Björklund & Olavi Koivukangas. 250–310.
- Tuomi-Nikula, Outi, Riina Haanpää & Tiina Laine 2013. *Takaisin Suomeen?: Euroopan ulkосуomalaisten ja heidän lastensa ajatuksia Suomesta maahanmuuton kohteena*. Kulttuurituotannon ja maisemantutkimuksen julkaisuja 42. Pori.
- Turpeinen, Lauri 2015. Finnish Migrants in Germany: Identities, Positions, Representations. *Siirtolaisuus – Migration* 42 (2), 10–18.
- UN Refugee Agency. <https://www.unhcr.org/>

- van de Vijver, Fons J.R., Seger M. Breugelmans & Saskia R.G. Schalk-Soekar 2008. Multiculturalism: Construct Validity and Stability. *International Journal of Intercultural Relations* 32.2 (2008): 93–104.
- van 't Land, Hendrikje 2000. *Similar questions, different meanings. Differences in the meaning of constructs for Dutch and Moroccan respondents; effects of the ethnicity of the interviewer and language of the interview among first and second generation Moroccan respondents*. [PhD-Thesis – Research and graduation internal, Vrije Universiteit Amsterdam]. KPN Research.
- Vesala, Kari M. 2004. Yrittäjäyys ja uhkakuvat. EU maanviljelijöiden asenteissa. *Kirjoituksia maan sydämeitä*. Helsinki: SKS, hrsg. von Juha Nirkko & Kari M. Vesala. 163–200.
- Vesala, Kari & Juuso Peura 2007. Läheisten asiakassuhteiden luominen monialaisten maatilayrittäjien asenteissa. Vesala & Rantanen (Hrsg.) 2007, 111–134.
- Vesala, Kari & Teemu Rantanen (Hrsg.) 2007. *Argumentaatio ja tulkinta. Laadullisen asennetutkimuksen lähestymistapa*. Helsinki: Gaudeamus.
- Vincze, László & Nick Joyce 2018. Online Contact, Face-to-Face Contact, and Multilingualism: Young Swedish-Speaking Finns Develop Trilingual Identities. *Communication studies* 69.1 (2018). 85–102. <https://doi.org/10.1080/10510974.2017.1413410>
- Weckström, Lotta 2016. *Representations of Finnishness in Sweden*. Helsinki: Finnish Literature Society / SKS.